

Er scheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Reklametabelle
80 Pf., Reklametabelle 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dabodoff 292 bis 297

Deutsch-russisches Locarno.

Schlichtungsvertrag mit der Sowjetunion.

Das am 25. Januar in Moskau von dem deutschen
Botschafter von Dirlsien und dem zurzeit amtierenden
Volkskommissar für Aussenwes., Litwinow, „gezeich-
nete“ Abkommen über das Schlichtungsver-
fahren wird im Wortlaut veröffentlicht. Wie bei allen
derartigen Verträgen, handelt es sich darum, die Schlich-
tung von Streitigkeiten zu erleichtern, über die die bei-
den Regierungen auf dem Verhandlungswege sich nicht
einigen konnten. Insofern steht das Abkommen das
Tausend Schlichtungsverträge fort, das Deutschland bisher mit
europäischen Staaten abgeschlossen hat; es verlängert so-
zusagen den in Locarno mit Warschau geschlossenen
Schlichtungsvertrag bis nach Moskau hin. Zugleich aber
unterscheidet es sich in zwei bemerkenswerten Punkten
von den üblichen Schlichtungsverträgen.

In den gewöhnlichen Schlichtungsverträgen wer-
den die Schlichter und in den üblichen Vermittlungsverträgen
werden die Vermittlungskommissionen nur von Fall zu Fall; nur
dann einberufen, wenn ein unlösbarer Konflikt ausgebrochen ist.
Im Gegensatz dazu steht das deutsch-russische Abkommen die regel-
mäßigen Tagungen der Schlichtungskommission vor. „Sie
versammelt sich einmal jährlich um die Mitte des
Jahres zur ordentlichen Tagung“, heißt es im Artikel 2 des Ab-
kommens. Das Abkommen macht somit die Besprechungen, die über
die Auslegung der deutsch-russischen Wirtschaftsvereinbarungen gegen-
einander notwendig geworden waren, zu einer dauernden Ein-
richtung. Sie ist eben deshalb notwendig geworden, weil die Sowjet-
regierung als Nichtmitglied des Völkerbundes keine
regelmäßige Gelegenheit hat, mit maßgebenden deutschen Vertretern
amtlich zusammenzukommen. Somit ist der Vertrag eine Art von
Völkerbundsersatz. Die Beratungen deutscher und russischer
Vertreter sollen so regelmäßig stattfinden wie die Zusammenkünfte
der Außenminister der Völkerbundstaaten in Genf. Deshalb ist die
Schlichtungskommission auch nicht ständig aus den gleichen Mit-
gliedern zusammengesetzt, sondern wird für jede Tagung beson-
ders gebildet. So ist also die Möglichkeit gegeben, daß zum Bei-
spiel Stresemann und Litwinow oder von Schubert
und Litwinow oder Juristen und Wirtschaftswissenschaftler beider
Regierungen in der Schlichtungskommission miteinander verhandeln
und so einen Erfolg für die über Genf fehlende Verbindung der
beiden Staaten schaffen.

Jedoch hat die Schlichtungskommission nicht das Recht, eine
Entscheidung zu fällen; sie ist (Artikel 5) nur beauftragt, „den
beiden Regierungen eine gerechte und für beide Teile befriedigende
Lösung der ihr vorgelegten Fragen vorzuschlagen, insbe-
sondere um ewigen künftigen Meinungsverschiedenheiten zwi-
schen beiden Parteien in denselben Fragen vorzubeugen“. Kommt
die Schlichtungskommission zu keinem einheitlichen Vorschlag, so soll
sie binnen vier Monaten noch einmal zusammentreten, um noch-
mals eine Einigung zu versuchen. Der Bericht wird beiden Regie-
rungen zur freien Entscheidung über Annahme oder Ab-
lehnung vorgelegt. So fehlt in diesem Schlichtungsvertrage die über
die Auslegung von Rechtsfragen entscheidende Instanz. Das liegt
daran, daß die Moskauer Regierung in dem Dogma der „Sowjet-
rätschenschaft der proletarischen Diktatur“ ebenso befangen ist wie der
Senat der kapitalistischen Großmacht Amerika oder die Regierung
der konservativen Kapitalisten Englands in dem Dogma der Sou-
veränität imperialistischer Machtpolitik. Moskau so wenig wie
London und Washington wollen die Entscheidung über
nationaler Instanzen anerkennen, während unter dem
Druck der Sozialdemokraten die deutsche Regierung das Obliga-
torium, die Unterwerfung unter den internationalen Richter-
spruch, anerkannt hat.

So entspricht der Vertrag Berlins mit Moskau den in der kapita-
listischen Welt zurzeit herrschenden Ideologien. Das wird nicht
ausschließen, daß, wie 1922 und 1926, dies Abkommen bei der
Öffentlichkeit der Westmächte großes Aufsehen erregen wird. Das
liegt aber keineswegs an dem Inhalt der Vereinbarung mit Moskau,
sondern daran, daß die Verhandlungen darüber mit einer Heimlich-
keit geführt worden sind, als ob es sich um ein Militärbündnis
handelte. Die Überraschung löst die Vermutung aus, es habe sich
wieder einmal um eine deutsche „Intrige“ gehandelt. Wenn die
Wilhelmstraße in den nächsten Tagen es sich wieder angelegen sein
lassen muß, zu „beruhigen“, so ist das ausschließlich der unglücklichen
Hand zuzuschreiben, die sie in Dingen der Pressepolitik aus der
Tradition früherer Zeiten her noch immer hat.

Doppelselbstmord in der Bank.

Die Katastrophe eines Bankhauses.

Die aufsehenerregende Nachricht von dem Selbst-
mord zweier bekannter Berliner Bankiers, Dufas
und Böttcher, Inhaber des Bankhauses Rah u.
Wohlauer, durchlief heute vormittag die Berliner
City.

In seiner Wohnung in der Münchener Straße 42 wurde
der 57jährige Bankier Karl Böttcher, Mitinhaber des bekannten
Berliner Bankhauses Rah u. Wohlauer, Behrenstraße 64/65,
erschossen aufgefunden. Briefliche Hinterlassenschaften, die über das
Motiv zur Tat hätten Aufschluß geben können, wurden nicht vor-
gefunden. Kurze Zeit darauf wurden die Sozialen Böttchers, der
Bankier Max Dufas und Hermann Rah von dem Vorgefallenen
in Kenntnis gesetzt. Die beiden Mitinhaber erschienen in größter
Aufregung in der Bank Behrenstraße 64/65. Dufas, der in der
Bahnhalle 4 in Bestend eine größere Villa bewohnt, begab sich sofort
in sein Privatbureau. Er wollte nicht gestört sein und hat, niemand
vorzulassen. Plötzlich kramte ein Schuß — und als die Ange-
stellten in das Zimmer eindrangen, fanden sie Dufas vor seinem
Schreibtisch tot auf. Neben dem Selbstmörder lag eine Wehrlade-
pistole. Dufas ist verheiratet und hinterläßt eine Frau und zwei
kleine Kinder.

Auch das Motiv zu dem tragischen Ende Dufas' schwebt noch
im Dunkeln. Wie es heißt, soll sowohl Böttcher als auch Dufas durch
große verfehlte Spekulationen Riesensummen einge-
büßt haben. Möglicherweise glaubten Böttcher und Dufas, daß ihr
Bankhaus, das zu den angesehensten in Berlin zählt, diese Belastung
nicht tragen könne und zogen es vor, aus dem Leben zu scheiden.

Ob zwischen den beiden Männern ein Einverständnis bestanden hat,
bedarf noch der näheren Feststellung.

Tragödie eines Beamten.

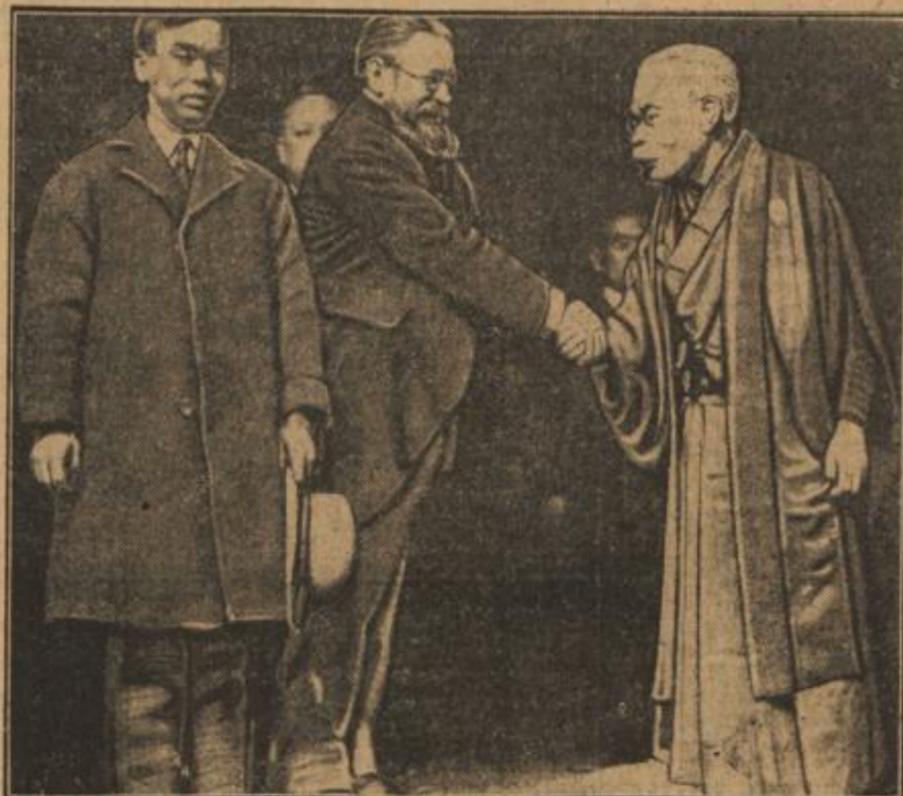
Weil er die Verfehlungen eines Kollegen deckte.

Wie in der Morgenausgabe mitgeteilt, wurde gestern
von einem D-Zug auf dem Bahnhof Adlershof ein zu-
nächst unbekannter Mann überfahren. Er war sofort tot
und wurde später festgestellt als der Stadtoberinspek-
tor August Storch aus der Weyerstr. 153 zu Neukölln,
der im Zusammenhang mit Veruntreuungen bei der Giro-
kasse 53 der Stadtbank genannt wurde.

Bei der Stadtbank hatte ein Kassierer Rohwoldt, dessen
Borgehelter Storch war, 135 000 M. unterschlagen. Storch
selbst deckte diese Veruntreuungen auf. Mit Rücksicht auf die
Familie des Kassierers machte er zunächst keine Anzeige, um
ihm die Möglichkeit zu verschaffen, noch für Deckung zu sorgen.
Storch selbst hatte davon persönlich nicht den geringsten
Vorteil. Erschwerend aber war für ihn, daß er schon zwei
Jahre vorher eine andere Veruntreuung Rohwoldts ebenfalls nicht
gleich angezeigt hatte. Er war dem Kassierer auch damals
bei der Beschaffung der Deckung behilflich gewesen. Nachdem
Rohwoldt festgenommen worden war, sollte eines Tages Storch in
seiner Wohnung von einem Magistratsbeamten vernommen wer-
den. Dieser traf ihn jedoch nicht an und man fand ihn endlich
schwer verletzt im Keller auf. Storch hatte sich dort mit einem
Kassiermesser einen tiefen Schnitt in die Kehle be-
gebracht und sich lebensgefährlich verletzt. Im Krankenhaus wurde
er aber wieder hergestellt. Vom Dienst entbunden, verfiel Storch
mehr und mehr in Schwermut, so daß sich seine Angehörigen
mit dem Gedanken trugen, ihn in einer Anstalt unterzubringen.
Um dem zu entgehen, suchte er den Tod auf den Eisenbahnschienen.

20 Milliarden Schulden Amerikas Kapitalmacht der Sozialdemokratie

Berichte 2. Seite



Albert Thomas in Japan.

Der Direktor des Inter-
nationalen Arbeitsamts, Al-
bert Thomas, hat vor einiger
Zeit eine Reise nach Ostasien
angetreten, um die dortigen
sozialen Verhältnisse zu stu-
dieren und die Verbindung
zwischen seinem Amt und den
Regierungen des fernen Ostens
zu festigen. Seine Stellung-
nahme zu den chinesischen
Fragen hat Aufsehen erregt.
Unser Bild zeigt ihn bei der
Begrüßung durch den Führer
der japanischen Opposition
Futo Hamaguchi in Tokio.

Märchen und Wirklichkeit.

„Die Kapitalmacht der Sozialdemokratie.“

Unter der Überschrift „Die Kapitalmacht der Sozialdemokratie“ brachte die Nationalliberale Korrespondenz vor kurzem eine Notiz über einen Vorgang, der den Kommunisten im Preussischen Landtag Gelegenheit zu einer kleinen Anfrage und Angriffen gegen die Sozialdemokratie im Hauptausschuß des Landtags gab. Es wird behauptet, daß die Zahlungsschwierigkeiten der Stadt Waldenburg, die aus einer Verbindung mit der Bankfirma Th. Radtke in Berlin entstanden sind, letzten Endes auf die Sozialdemokratische Partei zurückzuführen wären, die die Absicht gehabt habe, die Aktien einer der größten Papierfabriken der Welt zu erwerben, aber von diesem Vorhaben zurückgetreten sei. Dadurch sei die Bankfirma in Schwierigkeiten geraten, deren Folgen die Stadt Waldenburg jetzt zu verspüren hat. Die Stadt prüfe zurzeit die Möglichkeit, Schadenersatzklagen gegen die Sozialdemokratische Partei zu erheben, nachdem die Firma ihre Forderung an die Stadt Waldenburg abgetreten hat.

Koller Reid heißt es dann in der Nationalliberalen Korrespondenz: „Auf alle Fälle ist dieser Vorgang dafür bezeichnend, über welche großkapitalistischen Kräfte die Sozialdemokratie verfügt.“

Der sozialdemokratische Parteivorstand hat niemals den Gedanken erwoogen, diese Papierfabrik zu erwerben. Das Ersuchen ist zwar an ihn herangetragen worden, aber schon in der ersten Besprechung von dem Leiter der Konzentration abgelehnt worden. Diese Besprechung fand am 2. April v. J. statt. Von diesem Zeitpunkt ab war die Firma Radtke nicht im Zweifel, daß es für sie unmöglich sein würde, mit dem Parteivorstand in irgendwelche Geschäftsbeziehungen zu kommen. Das hinderte sie aber anscheinend nicht, fünf Wochen später in Waldenburg den Anschein zu erwecken, als ob sie mit dem Parteivorstand in Geschäftsverbindung stehe. Daß der frühere Geschäftsführer der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, Müller, mit jenen Herren in Verbindung gestanden hat, ist richtig. Aber die Tatsache dürfte auch bereits bekannt sein, daß Herr Müller nicht nur von seinem Posten als Sekretär der Landtagsfraktion abgetreten ist, sondern auch nicht wieder als Landtagsmitglied aufgestellt wurde, sondern daß er aus der Partei ausgeschlossen wurde, dieses Faktum öffentlich protokolliert und gegen Müller auch durch den Vorstand der sozialdemokratischen Landtagsfraktion Strafanzeige erstattet ist.

Wir glauben, daß das genügt, um das Märchen von dem Erwerb jener Papierfabrik in Norwegen durch den sozialdemokratischen Parteivorstand und Beziehungen, die zwischen ihm und der Firma Radtke bestanden hätten, endgültig zu zerstreuen.

Wer sich aber über „Die Kapitalmacht der Sozialdemokratie“ wirklich informieren will, braucht nur die öffentliche Rechnungslegung zu beachten, die der Parteivorstand alljährlich erstattet.

Schacht in Paris.

Ein Bankett der Fühlungnahme.

Paris, 29. Januar. (Eigenbericht.)

Zu Ehren des Reichsbankpräsidenten Schacht, der am Montag in Paris eintraf, um mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich die erste Fühlung für die bevorstehenden Sachverständigenberatungen aufzunehmen, fand in der Bank von Frankreich ein feierliches Bankett statt. Die hervorragendsten Persönlichkeiten der französischen Finanz- und Industrie nahmen daran teil. Politiker oder Minister waren jedoch nicht vertreten. Der Reichsbankpräsident wird voraussichtlich am Dienstag nach Berlin zurückreisen.

Die Sachverständigen zur Revision des Dawes-Planes werden wahrscheinlich schon im Laufe der nächsten Woche in Paris eintreffen. Man erwartet, daß sie etwa am 9. Februar zu der ersten verbindlichen Aussprache zusammenzutreten werden, der dann am 11. Februar die offizielle Eröffnungssitzung folgen soll.

Beschimpfung Hirtsfiebers.

Kraftmeiereium statt Politik.

Einen unerwarteten Verlauf nahm die Berufungsverhandlung gegen den Redakteur Rede von der „Roten Fahne“, die heute früh vor der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts I unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Hoyer stattfand. Wegen Beleidigung des Wohlfahrtsministers Hirtsfieber war Angeklagter vom Schöffengericht Mitte zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Die Berufung des Angeklagten richtete sich gegen die Höhe der Strafe, die des Ministers als Nebenkläger und des Staatsanwalts verlangte grundsätzlich wegen Ministerbeleidigung Gefängnisstrafe. Wegen desselben Artikels ist ein Redakteur der rechtsstehenden „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ in Essen zu einem Monat Gefängnis, der Redakteur der „Kommunistischen Zeitung“ in Köln zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, und zwar ebenso wie Rede in Berlin wegen verleumdender Beleidigung des Ministers Hirtsfieber und des Abgeordneten Klaff, Beigeordneten der Stadt Essen. Die Berufung war in dem heutigen Prozeß von beiden Seiten auf das Strafmaß beschränkt worden.

Bei dieser Affäre handelte es sich um einen Vorfall, der sich auf dem Hauptbahnhof Essen am Fronleichnamstage v. J. abgespielt hatte. Der Minister erwartete in Begleitung des Abgeordneten Klaff den Berliner D. Zug und wurde von einem Namen angereizt und beschimpft. Dieser Name, namens Hirtel wurde dann von der Polizei als ein geistesgestörter Rentier festgestellt, der schon 1913 in der Irenenstraße Herzberge untergebracht gewesen war, nachdem er verhaftet hatte, in das Schloß einzudringen und das kaiserliche Kruz auf der Fahne anzubringen.

Der Vorgang auf dem Bahnhof in Essen war dann aber in einer Reihe von Zeitungen in einer Darstellung wiedergegeben worden, als ob Minister Hirtsfieber und Abgeordneter Klaff sich auf dem Bahnhof in die Haare geraten wären, daß Klaff dem Minister zugerufen habe: „Ein Schweinehund bist du,“ und daß der Minister seinem Parteifreunde an die Kehle springen wollte, woran er nur durch das Dazwischentreten anderer Personen gehindert worden sei.

In dem Artikel der „Roten Fahne“ war der angebliche Auspruch von Klaff als Heberchrist benutzt worden. Zu Beginn der heutigen Verhandlung stellte nun der Verteidiger des Angeklagten Anträge auf Beweiserhebung über diese Vorgänge und verlangte u. a. die Benennung des Chefredakteurs der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ und des Verfassers des Artikels, um zu beweisen, daß der Minister sich laut schreiend benommen habe und handgreiflich geworden sei. Rechtsanwalt Dr. Bindor, als Rechtsbeistand der beiden Nebenkläger hielt diesen Beweisanspruch für unzulässig, nachdem die Berufung auf das Strafmaß beschränkt und

Milliardenschulden Amerikas.

London fürchtet amerikanische Kreuzer.

Washington, 29. Januar.

Angeichts der Möglichkeit, daß die Regierung sich in dem Budget für das laufende Rechnungsjahr einem Defizit gegenüber sehen wird, hat Präsident Coolidge Montag abend eine Warnung erlassen, die besagt, daß strenge Sparsamkeit in den Bundesausgaben fort-dauern muß, und daß die schnell sich vermehrenden Ausgaben der staatlichen und kommunalen Verwaltungen energig eingeschänkt werden müssen, wenn die Wohlfahrt der Nation aufrechterhalten bleiben soll. U. a. weist der Präsident darauf hin, daß die Ausgaben der staatlichen und kommunalen Verwaltungen von 3900 Millionen Dollar im Jahre 1921 auf 7931 Millionen Dollar im Jahre 1927 gestiegen sind. Die Gesamtschuld betrug am 31. August 1919 ungefähr 26 600 Millionen Dollar. Bis zum 30. Juni vorigen Jahres ist diese schwere Last auf 17 600 Millionen Dollar vermindert worden, und die Regierung ist verpflichtet, diese Summe binnen drei Jahren auf 15 Milliarden herabzusetzen.

Hoover für Coolidges Politik.

Washington, 29. Januar.

Senator Sale, Vorsitzender des Marineauschusses des Senats, verlas in der heutigen Sitzung des Senats eine ihm durch den Sekretär des Präsidenten Coolidge zugestellte Boilschaft Hoovers an Coolidge, in der Hoover erklärt, er habe sich, abgesehen von der Wahlkampagne, weder öffentlich noch privat über die Kreuzerfrage geäußert. Er habe vielmehr verschiedenen Besuchern allgemein erklärt, es wäre unpassend, Ansichten über schwebende Regierungsangelegenheiten zu äußern. Wie Präsident Coolidge wisse, unterstütze er warm dessen eigene Ansichten, und er stehe Coolidge anheim, dies anderen mitzuteilen.

damit die Feststellung des ersten Richters, daß an der Darstellung kein wahres Wort sei, als richtig anerkannt worden ist. Auch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Kirchner war erstaunt, daß nunmehr derartige Beweisanträge gestellt würden. Der Angeklagte scheidet den Abgeordneten Klaff aus und erlasse damit an, daß sich der Vorfall nicht in der von ihm dargestellten Weise abgespielt haben könne. Das Gericht habe festgestellt, daß nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet worden seien. Der Verteidiger war jedoch der Meinung, daß es für das Strafmaß wesentlich sei, festzustellen, wie sich der Minister bei dem Vorgang verhalten habe.

Nach längerer Beratung beschloß das Gericht, die Beweise zu erheben und die Verhandlung zu vertagen. Der Staatsanwalt und die Nebenkläger erklärten daraufhin, daß sie nunmehr auch ihrerseits entsprechende Beweisanträge für die neue Verhandlung schriftlich stellen werden.

„Deutsches Haus“ in Amerika.

Eine kulturelle Tat.

Am heutigen Tage wird einer der größten und angesehensten Universitäten der Vereinigten Staaten Nordamerikas, der Columbia Universität, das „Deutsche Haus“ in feierlicher Eröffnung angegliedert. Dies „Deutsche Haus“, das schon von 1910 bis 1917 bestand und dann wegen des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg geschlossen wurde, nimmt jetzt seine Kulturarbeit von neuem auf. Es wird eine Auskunftsstelle erhalten für Akademiker, Studenten, Schriftsteller, Staatsbeamte, Parlamentarier und Industrielle, denen ermöglicht werden soll, sich mit den leitenden amerikanischen offiziellen und Universitätskreisen in Verbindung zu setzen. Umgekehrt sollen Amerikaner, die nach Deutschland reisen, mit den nötigen Empfehlungsbriefen versehen und an die für sie wichtigen Stellen verwiesen werden. Eine reichhaltige Bibliothek, Konferenz- und Klubräume sind vorgesehen, so daß das „Deutsche Haus“ sich zu einem Mittelpunkt aller der Bestrebungen entwickeln wird, die die kulturellen Beziehungen zwischen den deutschsprechenden Ländern und den Vereinigten Staaten enger gestalten sollen, um so an der internationalen Verständigung mitzuwirken.

„Die Kirche in der Karikatur“.

Staatsanwalt legt gegen das Freigabe-Urteil Berufung ein.

Die Staatsanwaltschaft des Landgerichts II hat gegen das Urteil des Amtsgerichts Berlin-Tempelhof, das die Beschlagnahme des bekannten Buches „Die Kirche in der Karikatur“, von Friedrich Wendel, aufhob, Berufung eingelegt.

Das Freigabe-Urteil des Berliner Amtsgerichts hob in seiner Begründung hervor, daß in den geschichtlichen und moralphilosophischen Untersuchungen des Buches von Friedrich Wendel die Lauterkeit der Absichten des Verfassers klar zutage trete und daß demzufolge von einer „Beschimpfung“ der katholischen Kirche nicht die Rede sein könne. Die Staatsanwaltschaft hatte in der nunmehr seit einem Jahr die freihandliche Öffentlichkeit beunruhigenden Affäre einen juristischen Standpunkt vertreten, der alle streitigen Begriffe des § 166 unter dem einseitigen Gesichtswinkel katholischer Dogmengläubigkeit sah, er hatte seine Anklagen in einer Weise gestützt, die die Frage zulassen konnten, ob es wirklich Sinn des § 166 sein könne, Regerverbrennungen und notorische Moral-Vergehen vergangener Epochen der katholischen Kirche der richtenden Kritik zu entziehen. Strafanzeige gegen Wendel hatten eine Reihe zum Teil hoher Behörden der katholischen Kirche erstattet. Man muß fragen, ob sich hinter dem ganzen, langjam zum öffentlichen Skandal werdenden Fall mehr verbirgt, als die Tätigkeit eines überreifen Staatsanwalts?

Pressebeleidigung = 5 Jahre Gefängnis!

Urteil gegen einen autonomistischen Redakteur.

Paris, 29. Januar.

Die Strafkammer in Mülhausen verurteilte den Redakteur Junder zu fünf Jahren Gefängnis, 2000 Franken Geldstrafe und 20 000 Franken Schadenersatz, weil er in einer autonomistischen Versammlung den Kanonikus Duffiere, Pfarrer von Altirach, Ritter der Ehrenlegion und Inhaber des Kriegskreuzes, verleumdete hatte.

Die heute morgen veröffentlichte Nachricht darüber, daß der neue, sein Amt im März antretende Präsident Hoover sich für den sofortigen Beginn des Kreuzerbaues ausgesprochen hat, wurde zwar sogleich dementiert. Hoover hält sich naturgemäß von öffentlichen Bemerkungen über die Politik des noch amtierenden Präsidenten und Parteiführers völlig zurück. Dies Dementi trat in den aus London übermittelten Nachrichten jedoch völlig in den Hintergrund. Das ist ein neues Beispiel für die große Nervosität der Londoner Öffentlichkeit und Regierungskreise, die vor der Aussicht eines Wettstreits mit den Vereinigten Staaten selbst bei Schiffen von 10 000 Tonnen große Sorge haben. Diese Sorge wird aber zur Angst aus innerpolitischen Gründen. Die amerikanische Kreuzerflotte ist doch die Quittung dafür, daß die konservative Regierung bei der Genfer Marine-Abüstungskonferenz die Einigung mit den Vereinigten Staaten hat scheitern lassen. Die konservativen Kreise fürchten mit Recht, daß dieser große politische Fehler ihrer Partei im Wahlkampf, der im Juni erwartet wird, einen schweren Schlag verfehen wird. Liberale und Arbeiterpartei nützen ihn gehörig aus.

In Amerika selbst ist der Kampf darüber noch unentschieden, ob die Kreuzerflotte mit der sogenannten Baufristklausel, d. h. mit der gesetzlichen Festlegung eines Baubeginnes, angenommen wird oder ob die Regierung nur zum Kreuzerbau ermächtigt werden soll, um damit ein Druckmittel in kommenden Abüstungsverhandlungen zu haben. Die Admiraltät und die Rüstungsindustrie drängen auf den sofortigen Baubeginn nach Annahme der Vorlage, die organisierte Friedensbewegung, die Kirchen und Frauenorganisationen und die aus dem Weltkrieg herfließende Schuldenlast drängen dazu, den Baubeginn der Regierung freizustellen, damit sie bei kommenden Verhandlungen den Vertragspartnern sagen kann: Entweder ihr nehmt unsere Bedingungen an oder wir rüsten, daß euch der Atem ausgeht.

Engstirnige Grenzsperr.

Polnische Regierung gegen Aufhebung der Visagebühren.

Warschau, 29. Januar.

Die offiziöse „Epoka“ bringt eine vermutlich inspierte Meldung, in der es heißt, daß die Herabsetzung der Gebühren für Pakoja ernste Bedenken verursachen müsse, da ein solches Vorgehen die Gefahr einer Verschlechterung der polnischen Zahlungsbilanz in sich birge. Man müsse sich daher wundern, daß die Finanzkommission des Sejm so voreilig und vorurteillos auf den Antrag der deutschen Fraktion eingegangen sei. Die Neuregelung fördere auch den engen Kontakt zwischen der nicht sehr zahlreichen deutschen Bevölkerung Westpolens und dem Deutschen Reich. Es sei klar, daß die deutsche Fraktion mit ihrem Antrag keineswegs von den Interessen des polnischen Staates ausgegangen sei.

Wir haben zu dieser Stellungnahme gegen den Reiseverkehr zwischen Deutschland und Polen nur zu bemerken, daß sie keineswegs von dem Interesse eines nachbarlichen Zusammenlebens mit Deutschland diktiert ist. Das wohlverstandene Interesse des polnischen Staates sollte ihn gerade dazu veranlassen, die durch die Abtrennung deutscher Gebiete mit teilweise deutscher Bevölkerung entstandene Verbitterung durch eine weitherzige Regelung des Verkehrs mit dem Mutterlande zu mildern. Wir möchten doch noch hoffen, daß die polnische Regierung die Gelegenheit benutzt, die Wohlheit ihrer Politik durch die Ausführung der sehr begrenzten Entschließung der Finanzkommission des Sejm zu beweisen.

Emirfriede in Afghanistan.

Völliger Wirtwarr.

London, 29. Januar. (Eigenbericht.)

Die neuesten hier vorliegenden Meldungen über die Zustände in Afghanistan sind äußerst widersprüchlich. Von der einen Seite wird gemeldet, daß sich die Truppen Amanullahs bereits 20 Kilometer vor Kabul befinden, während von anderer Seite mitgeteilt wird, daß ein konzentrierter Vormarsch noch gar nicht begonnen habe. Abgesehen davon soll der in Kabul sitzende neue afghanische Ministerpräsident den ausländischen Missionen mitgeteilt haben, daß er vorläufig die Rettung der Außenpolitik übernommen habe und von einer Rückkehr Amanullahs auf den Thron keine Rede mehr sein könne. Der Emir habe bereits die Einberufung einer Volksvertretung angeordnet. Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Peshawar meldet hingegen: Ali Ahmad Jan, ein früherer Anhänger Amanullahs, ist zum Emir ausgerufen worden und wird unverzüglich den Vormarsch auf Kabul antreten.

Brandunglück in der Karlstraße.

Durch Kohlenoxydgas vergiftet.

Im Hause Karlstraße 24 ereignete sich heute früh ein schweres Brandunglück. Aus der Wohnung des 62jährigen Kaufmanns Joseph Stranger drangen blaue Rauchschwaden, so daß Mieter aufmerksam wurden und die Feuerwehr alarmierten. Die Beamten verschafften sich gewolltem Einlaß und fanden in dem völlig verqualmten Schlafzimer den Wohnungsinhaber im Bett liegend leblos auf. Sofort angestellte Wiederbelebungsvorläufe der Feuerwehr waren ohne Erfolg. Nach den polizeilichen Feststellungen sind aus einem eisernen Ofen glimmende Kohleteilchen herausgefallen, die den Fußboden in Brand setzten. Die sich hierbei entwickelnden Rauchgase führten den Tod des Mannes herbei.

Die Ursache des Großesers in Alt-Stralau 33, über das wir im Morgenblatt ausführlich berichteten, konnte noch nicht festgestellt werden. Der Schaden ist außerordentlich hoch, jedoch im vollen Umfang durch Versicherung gedeckt. — Das Befinden der in den Krankenhäusern liegenden Schwerverletzten ist zum Teil nach wie vor ernst; unmittelbare Lebensgefahr besteht aber bei keinem der Verunglückten. Dem Feuerwehrmann Hermann Cruse von der Wache Nichtenberg, der in das Nichtenberger Hubertus-Krankenhaus übergeführt worden war, mußte gleich nach seiner Entlassung das rechte Bein amputiert werden.

Die Feuerwehr war noch die ganze Nacht hindurch mit zwei Löschzügen an der Brandstelle mit den Abblüungs- und Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Erst heute vormittag gegen 11 Uhr konnten die Züge unter Zurücklassung einer Brandwache abziehen.

Reichsarbeitsgericht als Lehrer

Eine unmögliche Urteilsbegründung.

Zu dem auffälligen Entscheid des Reichsarbeitsgerichts über den Schiedspruch im Eisenkonflikt wird uns von besonderer Seite geschrieben:

Es ist eine der Grundregeln des Prozessrechts, daß der Richter nur über die Streitfragen zu entscheiden hat, die ihm von den Parteien vorgelegt sind, und daß in den Urteilsgründen nur das zu erörtern ist, was vom Standpunkt des Gerichts das Urteil beeinflusst. Jeder Referendar, der ins Assessorat steigen will, muß das wissen, deshalb brachten früher die Weisungen der Justizprüfungscommission den ausdrücklichen Hinweis: „Die Entscheidungsgründe sollen nur enthalten, was zur Rechtfertigung der gefundenen Entscheidung notwendig ist.“

Dieser Satz ist in der gegenwärtigen Fassung der Weisungen fortgeblieben — aber nicht etwa, weil er gegenstandslos geworden ist, sondern, wie die Lehrbücher betonen, im Gegenteil deshalb, weil er sich aus dem Wesen der Entscheidungsgründe so ohne weiteres ergibt, daß eine ausdrückliche Hervorhebung nicht mehr notwendig erschien. Man setzt die Kenntnis dieses fundamentalen Rechtsgrundgesetzes mit Recht bei jedem Referendar voraus, der die Prüfung zu bestehen hoffen kann. Das, was also allen Referendaren in Fleisch und Blut übergegangen sein soll, das scheint, nach dem Urteil im Eisenkonflikt zu schließen, den Richtern des Reichsarbeitsgerichts ein Buch mit sieben Siegeln zu sein.

Bekanntlich hatte das Arbeitsgericht in Duisburg aus zwei Gründen den Schiedspruch des Schlichters Joetten für nichtig gehalten: Einmal, weil der Spruch in laufende Tarife eingegriffen habe, zum andern aber, weil er mit der Stimme des Schlichters allein gefällt sei.

Das Reichsarbeitsgericht in Leipzig hat man in seiner Urteilsbegründung in bezug auf diesen letzteren Richtlichkeitsgrund ausgeführt, daß nach den Feststellungen des Be-



Ein Stand, der auf der „Grünen Woche“ fehlt!

rufungsgerichts der Schiedspruch in vorchriftsmäßiger Weise als Spruch der Kammer verkündet worden sei. Er müsse daher in seinem formellen Bestande anerkannt werden. Es lehnt also ab, den Schiedspruch aus dem Grunde für nichtig zu erklären, weil er mit der Stimme des Vorsitzenden allein gefällt ist. Es handelte sich hierbei um einen Vorgang der inneren Willensbildung der Schlichtungskammer, der vom Gericht nicht nachzuprüfen sei.

Gleichwohl aber, und das ist das juristisch so unverständliche, stellt das Gericht lange Erörterungen über die Frage an, die es selbst als für sein Urteil unerheblich und seiner Nachprüfung entzogen bezeichnet, ob nämlich der Vorsitzende der Schlichterkammer nach den jetzt bestehenden gesetzlichen Vorschriften allein einen Spruch fällen dürfe. Das wird vom Reichsarbeitsgericht verneint — jedoch mit dem Bemerkten, daß das Gericht rechtliche Konsequenzen aus dieser Feststellung zu ziehen sich nicht in der Lage sehe.

Hier liegt das Unlogische: Feststellungen, die nur akademische Bedeutung haben, die für die Entscheidung gänzlich belanglos sind, gehören nun einmal nicht in eine Urteilsbegründung; der Richter soll entscheiden, wer von zwei streitenden Parteien im Recht ist; nicht aber soll er akademische Probleme lösen oder Beschlüsse erlassen.

Das Reichsarbeitsgericht aber tut beides. Es macht sich gar an, dem Gesetzgeber gute Lehren zu geben, wenn es empfiehlt, die Schlichtungsvorschriften im Sinne seiner Ausführenden zu ändern. Es ist gut, daß die juristischen Mitglieder des Gerichts nicht nochmal ins Examen müssen: sie könnten nach dieser Urteilsbegründung wohl kaum vor den gestrengen Mitgliedern der Prüfungskommission bestehen!

Sie haben eine Wohnung!

Durch Veröffentlichung eines jener zahlreichen Fälle der Wohnungsnot, die uns täglich aus den Reihen unserer Leser zugehen, ist es uns gelungen, der Arbeiterfamilie A., deren trauriges Schicksal wir im „Abend“ vom 24. d. M. unter dem Titel „Das alte Lied“ schilderten, für billiges Geld eine gute Unterkunft zu verschaffen. Ein Parteigenosse hatte sich erbötend, die Leute bei sich aufzunehmen. Uns freut es, feststellen zu können, daß es gerade in den Reihen unserer kämpferischen Menschen gibt, die sich trotz der Not der Zeit so warmherzig ihrer Mitmenschen annehmen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Fortbestand des heiteren Wetters, nachts sehr kalt, am Tage leichter Frost, schwache südliche Winde. — Für Deutschland: Ueberall Fortdauer des herrschenden Witterungscharakters, nur im äußersten Nordwesten Temperaturen zeitweise über Null.

Tanz und Film.

„Die fünf Wünsche“.

Staatsoper Unter den Linden.

Das Ballett „Die fünf Wünsche“ von Max Terpis und Rolf Arco (Musik von Ralph Benatzky), das die Staatsoper Unter den Linden als erste (!) Tanzpremiere dieser Saison gestern herausbrachte, ist eine Gelegenheitsarbeit. Veranlassung: eine Veranstaltung der Modeindustrie. Die choreographische Leistung darf daher nicht mit dem höchsten Maßstab gemessen werden. Vorführung von — geschenkt — Kostümen gab die Grundlage.

Eine mit Rücksicht auf die Bühnenwirksamkeit geschickt komponierte Märchenhandlung gestaltet und verbindet die einzelnen Bilder der Kostümschau. Dem Wirt und den Gästen einer armeneligen Hofenkeise wird durch einen geheimnisvollen Fremden Erfüllung ihrer höchsten Wünsche gewährt. Die Erfüllung der Wünsche aber bringt den Begünstigten Verderben und Untergang.

Die Handlung ist nicht besonders fesselnd, aber sie gibt Gelegenheit zur Entfaltung reichbewegter Szenen, denen Ernst Pirchans dekorative Kunst originelle und geschmackvolle Rahmen schuf. Choreographisch ist das Ganze eine rhythmische Pantomime mit Tanzeinlagen. Also durchaus vom Geiste des alten Balletts, ohne daß (abgesehen vom dritten Bild, wo sie hingehören) eigentliche Balletttänze geboten werden. Amüsierkunst, wie der an sich kunstfremde Zweck der Leistung sie erheischt. Aber immerhin eine Amüsierkunst von Verwe und Esprit, die keinen Augenblick Langeweile auskommen ließ. Sauber gearbeitete Gruppen- und Reihentänze, rhythmisch streng durchgeführte Szenen und eine Anzahl ausgezeichnete Soli und Duos. Vor allem interessierte Jens Reich, die wertvollste Neuerung unseres staatlichen Tanzensembles. Seine Stärke ist das humoristische Genre, aber er hatte im „Tango der Hoffnungslosen“, den er mit der Nikolajewa tanzte, Gelegenheit, auch die seriöse Seite seines außerordentlichen Talents zu zeigen. Neben ihm trat besonders Dorothea Kibu hervor, die als mondäne Diva im vierten Bilde ein prachtvoll schmissiges Duo mit Reich und ein glänzendes groteskes Solo brachte. Daisy Spies als temperamentvolle Kreolin, Edith Moser als Kpachin und Walter Jung als Kohlenkipper waren technisch vollendet und stilistisch einwandfrei, während Rolf Arco mit seinem „Tanz des Selbstmörders“ im Pantomimischen stehen blieb. Alles in allem: ein sehr unterhaltender Abend, der nur bedauern ließ, daß dem Leiter und den tänzerischen Kräften dieses ausgezeichneten Ensembles nicht endlich einmal Gelegenheit geboten wird, sich an höheren Aufgaben zu betätigen.

Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Vielleicht finden sich noch in dieser Saison ein paar zahlungsfähige Mäzene, die unserer Staatsoper die Kostüme zur Aufführung eines ernsthaften modernen Tanzdramas schenken. Denn aus eigenen Mitteln scheint man sich dergleichen nicht leisten zu wollen. Oder wird die vorgelegte Behörde endlich ein Rechtswort sprechen und die musikalische Leitung der Staatsoper daran erinnern, daß ihr neben dem Opernbetrieb auch die Pflege des modernen Bühnentanzes obliegt, der größten und wertvollsten Schöpfung, die die deutsche Kunst unserer Tage hervorgebracht hat? John Schikowski.

„Rintintin und die Goldgräber.“

Titania-Palast.

Rintintin ist wohl der bekannteste deutsche Schäferhund in der ganzen Welt. In allen filmbegeisterten Ländern hat man seine ungetrübte Freude an dem Hund und an der Tendenz der Filme, die berechtigterweise stets ein Loblied auf die herrliche Ehrlichkeit des Tiercharakters und die Treue des Hundes im besonderen ist.

Der neue Film, der nach altberühmtem Rezept mit Dramatik und Spannung Rintintin, den zu Unrecht Verdächtigten, als mehrfachen Helden preist, wird dem Können des Hundes in hohem Maße gerecht. Wir bewundern bei Rintintin wieder die typische deutsche Schäferhunddressur, die in der ganzen Welt bekannt wurde und Erfolge erzielte. Sie wird hier vervollkommen durch ein klein wenig artistisches Können. Als Hauptfaktor gefüllt sich dann die so beliebte schauspielerische Begabung dieses Hundes hinzu. Das Manuskript freilich versucht unvernünftigerweise den Hund zu vermenslichen.

Der Regisseur Ray Enrich hat jeden günstigen Moment trefflicher abgepaßt, und so kommt es, daß sein Star immer wirkungsvoll ist. Diesmal spielte ein Kind als Partner, das alle durch seine natürliche Anmut und Drollerei bezaubert. Sieht man diese beiden, so kann man unwillkürlich nicht anders, als jedem Menschenkind für die Tage seiner Kindheit irgendein Tier als Freund wünschen.

Auf der Bühne sieht man Robert Pauls Hunde-Revue, in der deutsche Doggen als maskierte Pioniers auftreten. Es ist eine Tierdressur, wie man sie sich ergötlicher nicht denken kann. Nur große Tierliebe und allerfeinstes Verstehen der Gewohnheiten und der Empfindungswelt der Tiere ermöglichen solche Spitzleistung. Die vier Elterls zeigen ihr sehr beachtliches Können in der Kunst des Jonglierens in geschmackvoller und — was für das Publikum von heute ja von Bedeutung ist — in völlig neu anmutender Aufmachung. e. b.

„Mein Herz ist eine Jazzband.“

Universum.

Wenn ein Film bloß nach der Lebensmöglichkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit seiner Handlung zu beurteilen wäre, dann müßte dieser Zelnick-Film in Bausch und Bogen abgelehnt werden. Dieses Durcheinander von Verbrechertum und Kristenwelt, dieses Unikum von Artistenhotel in London, dieser Kneipier, der im Nebenberuf das Hotelchen leiten hilft, vor allem aber die ganze Menagerie bündigt und den letzten Herrgott von der Bahn des Verbrechertums zum Artistenberuf zurückführt — das alles ist märchenhaft. Piccadilly und Whitechapel sehen anders aus, und die edlen Verbrecher, die sich von der anmutigen und so klugen Lya Mara — die ist natürlich der Star — so hübsch hereinlegen lassen und ihr zuliebe verschwinden, sind auch nicht von dieser Welt. Aber der Film hat trotzdem seine Reize. Eine Flucht aus dem Zuchthaus, die große Revuenummer, nach der der Film benannt ist — eine Maschinenie im englischen Geschmack —, der Bluff zur Wiedererlangung gestohlener Sachen mit Hilfe von Tanzgirls und manches andere ist filmisch gut gemacht. Lya Mara als Bindeglied zwischen all den einander fremden Elementen hat durch ihren Charme, ihre Laune, ihre Tanzkünste das Ganze zu beleben und in den Jazzrhythmus zu bringen. Sehr gute Darsteller, die nicht immer voll ausgenutzt sind, stehen ihr zur Seite. J. Kowal, Samorski ist auf sehr sympathische Art der nette junge Mann, dem sie wieder Holt und schließlich ihre Hand gibt. Karl Götz und Karl Huszger sowie die

Polschka repräsentieren ein paar interessante Typen. Leider ist Alfred Abel nur dazu verwendet, ein paar bedeutungsvolle Mienen aufzusetzen.

Akrobatische Tänze von Soiga und Rachel, die neben den zwei Roberts (mit ihrer etwas gesuchten Akrobatik im Frack) das Beiprogramm ausmachen, elektrifizieren die Zuschauer.

Heinrich Lersch.

Vortragsabend im ehemaligen Herrenhaus.

Am Rednerpult steht Heinrich Lersch. Eine tierliche, bagere Gestalt mit einem Kopf, zu hart, um einem Schwärmer zu gehören, zu sanft, um der eines Fanatikers zu sein. Lersch sagt seine Worte zu den Zuhörern herab, hämmert sie, schritt sie. Ist immer ganz hingeeben an das Wort, ganz aufgelöst darin. Man muß Lersch seine Werke selber vortragen hören, um ihn ganz zu verstehen — um ihm ganz gerecht zu werden.

Lersch wird der „Arbeiterdichter“ genannt. Wenn „Arbeiterdichter“ bedeutet, Teil zu sein der großen, namenlosen Masse, Schrei für alle und Gestalt in allen: so ist Lersch kein Arbeiterdichter. Denn er ist immer der Einzelne, der die Rot des Proleten mitfühlt, mitträgt wohl, der diese Rot zu seiner eigenen macht, aber nie wird er Massenteil, immer bleibt er er, Heinrich Lersch. Das zeigt sich in seiner erschütternden Anlage „Ein Kind stirbt“, zeigt sich in seinen selbstbiographischen Bekenntnissen, zeigt sich in seinem Ringen um die Erkenntnis von Volk und Religion, in dem er weniger die Lösung des Problems, als seine Lösung sucht.

Aber Heinrich Lersch ist ein Dichter. Das Leid der Welt erlebt er mit, das Leid des Einzelnen, des Geistigen wie des Heutigen. Und das Glück der bildenden Arbeit, der Handwerksarbeit, der Arbeit hinter dem Flug, das Glück des besonnen Schaffenden. Er ist der Scholle fest verbunden, Feind der Mechanisierung, Feind des Tempos, das sie dem Menschen rauben will, um Riesenfabriken darauf zu errichten. Stark und bildhaft pochen seine Worte, seine Gedanken, reihen selbst da mit, wo man mit ruhigem Herzen und kühlem Kopf eine andere Meinung vertreten würde.

Dem Dichter Heinrich Lersch dankte man mit reichem Beifall. Tes.

Kunst und Technik.

Der Verein Berliner Künstler eröffnete im Künstlerhaus eine Ausstellung „Kunst und Technik“. Vor kurzem hat der als Vorkämpfer der Jugend bekannte Kunsthändler Kurt Rieren-dorf die Leitung des V.B.K. übernommen, und damit ist dieser aus seiner träumerischen Versunkenheit endlich wieder zur Aktivität erwacht. Die erste Ausstellung, die Rieren-dorf veranstaltet hat, zeugt von dem frischen und modernen Geist, der in das verschlafene Heim an der Bellevuestraße eingezogen ist: Künstler aus allen Lagern, vom V.B.K. bis zur Novembergruppe, haben Beiträge zum Thema „Technik“ geliefert. Man sieht, wie sehr die modernen Fabrikantigen, Eisenbauten, Bagger, Zeppelinhäfen, Walzwerke, Bahnhöfe, Bergwerke über Tag und der mächtige Rhythmus der Arbeit die Maler aller Richtungen interessieren und kann die vielerlei Ausdrucksweisen vergleichen, in denen sie zu schildern möglich ist. Künstlerisch am höchsten stehen dabei, wie nicht verwunderlich ist, die Dargestellten, die ohne technische Dogmatik an das Neue herangehen; Gemälde von F. E. Fuhr, Radymill, Ruffbaum, Kabierungen von Kaus wirken neben Veteranen der Arbeitsdarstellung, wie Baluschek und Sandro, am stärksten. Wertwürdig bleibt aber, daß sie alle in der materiellen Wirkung von künstlerischen Photographen übertroffen werden; die wunderbaren Aufnahmen A. Renger-Paatschs und der Frau Sojcha Stone sind schließlich doch wohl das Ueberzeugendste, das uns Schönheit und Geist der Maschinen nahebringt.

Ludwig Dettmann, der eine Reihe von Bildern der Zeppelinfabri nach Amerika beigefeuert hatte, hielt am Abend in den gleichen Räumen einen interessanten Vortrag über seine Erlebnisse auf dieser abenteuerlichen Fahrt, wobei die „Wunder von Himmel und Ozean“ in Wort und vor allem in ausgezeichneten, meist farbigen Lichtbildern nach seinen eigenen Skizzen den größten Eindruck machten. Das Erstaufländische der atmosphärischen Dramatik, 500 Meter über der endlosen Wasserwüste, die unsäglichen Ueber-raschungen von Wolken, Licht und Sturm faher besser, als es auch dem Film möglich ist, in der Interpretation durch den Künstler heraus. P. F. Sch.

Hochflut der Doktorarbeiten.

Eine interessante Statistik über die Doktorarbeiten in Deutschland von 1885 bis 1926 findet sich in der Festschrift für den Direktor der preussischen Staatsbibliothek Ruhnert. Insgesamt wurden in dieser Zeit 155 570 Doktorarbeiten verzeichnet, davon 62 314 medizinische, 53 046 philosophische, 34 799 juristische, 1220 theologische und an den seit 1913 berücksichtigten technischen Hochschulen 3556. Die Zahl der Dissertationen ist ständig gestiegen und hat sich in der Nachkriegszeit zu einer wahren Hochflut entwickelt. Im 19. Jahrhundert wird die Jahresanzahl von 1500 Doktorarbeiten, die 1885 verzeichnet wurden, nur langsam und allmählich überschritten. Während des Krieges trat ein Rückgang ein, aber nach dem Kriege schwoh die Zahl der Dissertationen an und stieg 1923 bis zu der Rekordziffer von 11 441 Doktorarbeiten in einem Jahr. Dabei ist für die Posten eines städtischen Nacht- oder ländlichen Flurwärters der Befehl eines Dokortitels hoch nicht einmal vorgeschrieben.

Kapellmeister Wolfgang Jeller von der Volksbühne legt Wert darauf festzustellen, daß er mit dem anlässlich der Doorners Geburtstagsfeier genannten Kapellmeister Wolfgang Jeller nicht identisch ist. Es handelt sich offenbar um eine Verwechslung des Vornamens.

Für das Deutsche Theater in Brunn! In den historischen Wohnräumen des Berliner Schlosses veranstaltet die „Gesellschaft der Freunde des Deutschen Theaters in Brunn, Ely Berlin“ am 31. Januar, abends 8^{1/2} Uhr, einen Gesellschaftsabend mit Konzert. Für die Wiedererrichtung und Erhaltung des Deutschen Theaters in Brunn sollen dabei Freunde gemobden werden. Teilnehmerkarten zu 3 M. durch die Geschäftsstelle, Bleibstr. 45, 4. Stod.

„Der entsetzte Jazz“, ein Ballett von Frida Holt und Karl Bergzell, Musik von Alexander Goldherb, kommt in das Tanzmatinee der Volksbühne am Sonntag 3. Februar, 11 Uhr vorm. im Theater am Kolowplatz zur Aufführung. Das Programm enthält außerdem noch eine „Kleine moralische Revue“, „Sprichwörter“ von Frida Holt und Karl Bergzell sowie eine Reihe kleiner Solo- u. Gruppentänze. Karten für Mitglieder der Volksbühne 1,20 M. Platzkarten 4, 3 und 2 M. bei Tisch und Bechheim sowie an der Theaterkasse.

Musikchronik. Zu dem am Donnerstag, 8. Uhr, im Bach-Saal stattfindenden, vom Berliner Sinfonie-Orchester unter Leitung von Arnold Schön-bergs unter Mitwirkung von Maurice Strakosky unter Leitung von Arnold Schön-bergs und Karlen zum ermgügigen Preis (1 und 2 M.) bei Dorff im Gewerkschaftshaus erhältlich.

„Sowjets und Erziehungshaus.“

Zürföhrerziehung in Rußland.

Nicht Potemkinsche Dörfer, sondern raue Wirklichkeit. Die kommunistische „Jugend-Pravda“ löst einen Klagefrei aus: „300 000 Kinder, vom Leben verwundet, werden in den Kinderhäusern langsam aufgezogen. 300 000 Kinder, die sich mitunter des Gesichts ihrer Mutter nicht entsinnen, die den bitteren Geschmack des Alkohols, Asphaltteer, Kälte und Schmutz kennengelernt haben. Werden sie wirklich aufgezogen, wer führt sie ins Leben hinein? Uns feindliche Menschen haben in den Kinderheimen Fuß gefaßt. Ehemalige Offiziere und Soldaten, alte Jungfern und allerlei Menschengefindel, das die Kinder bestiehlt und mißhandelt und die schlimmsten Erinnerungen wieder lebendig macht.“

Die kommunistische „Internationale Arbeiterhilfe“, eine einträgliche Filiale des Geschäftsmachers Mänzenberg, fordert zu einer Aktion gegen die deutsche Zürföhrerziehung auf. Die Sozialdemokratie hat stets die Auswüchse in der Zürföhrerziehung energisch bekämpft; sie wird dies auch weiter tun. Aber läßt die M.H. nicht gut, ihren Wortschwall und ihre Latrass gegen die ihr doch näherstehende sowjetrussische Zürföhrerziehung zu richten? Denn wie schlimm die Dinge in der deutschen Zürföhrerziehung auch sein mögen, an das Ungeheuerliche der von der kommunistischen „Jugend-Pravda“ geschilderten Verhältnisse reichen sie in keiner Weise heran.

Und weiter heißt es in dem Moskauer Blatt: Die Kinder werden geprügelt... Hunderte von Berichten an die kommunistische „Jugend-Pravda“ melden das. Auch das Volkskommissariat für Bildungswesen erkennt die außerordentlichen Zustände in den Kinderhäusern an. In einem vor kurzem erschienenen Rundschreiben heißt es u. a.: Die eingegangenen Berichte offenbaren eine Unmenge Mängel jeglicher Art innerhalb der Kinderhäuser. Die Hauptschuld liegt bei den Erziehern, ehemaligen Offizieren und ähnlichen Elementen. Es wird aber auch gleich darauf zugegeben, daß die Kommunisten und die Jungkommunisten, die von der Partei in die Kinderheime entsandt werden, es nicht anders treiben als jene. Auch sie prägen!

Die kommunistische „Jugend-Pravda“ gibt auch einige Illustrationen. In der Nähe von Arjamas befindet sich ein Kinderheim mit 200 Kindern. Die Lehrerin Kuratowa ist in ihren Strafen wenig wählerisch:

„Sie mißhandelt die Kinder.“

läßt sie mehrere Tage hintereinander ohne Mittag- und Abendbrot, entzieht ihnen, selbst im kalten Winter, ihre Mäntel, Schuhe und Hüte. In einem Falle hat einer der Erzieher einem Jüngling den Schädel eingeschlagen. Die Kinder sind nur nordürftig angekleidet, schmutzig und verlaßt. Als Nahrung dienen ihnen Kartoffel und Brot.

Man könnte erwidern: Arjamas ist in der Provinz. Wie sieht es aber im Kinderheim Udelino im Gouvernment Tula aus, einige Stunden Bahnfahrt von Moskau? Die Fenstercheiben sind zerklüftet, die Türen ausgebrochen; man findet beschädigte Tische, Stühle und Betten. Die Jünglinge schlafen zu Dreien im Bett, auf Fußboden und Tischen; gesunde Kinder zusammen mit kranken. Die Ärzte besuchen das Heim überhaupt nicht. Abendbrot gibt es nicht. Die Jünglinge sind einfach zum chronischen Hungern verdammt. Von einem geistigen Leben ist keine Rede. Alle ohne Ausnahme rauchen. Die Mädchen ergeben sich der Prostitution, sie werden von den Jungen geprügelt, den Weg zu ihrem Schlafzimmer finden sie durch die Fenster. Monatlang wird nicht gebadet. Das Aussehen ist eine tägliche Erscheinung. Revolten werden mit Hilfe der Polizei unterdrückt. Die Jungen tragen sinnliche Dolche bei sich.

Von Erziehung ist nichts zu merken, denn die Erzieher selbst bedürfen einer Erziehung. Prügel tun sowohl die Erzieher als auch die übrigen Angehörigen. Einem der Jünglinge hat

die Frau eines Erziehers ein Auge ausgeschlagen...

Die Werkstätten befinden sich im vernachlässigten Zustand... All das sei aber auch für die übrigen Kinderheime bezeichnend. Die Jungkommunisten, die die Verhältnisse in den Heimen untersucht haben, haben hier statt lebensfroher Jünglinge verängstigte Kinder gefunden.

Und schließlich in Moskau selbst. Da gibt es an der Peripherie ein Erziehungsheim für minderjährige Rechtsverfehrer. Die kommunistische „Jugend-Pravda“ bringt über diese Zürföhrerziehung Schlagzeilen wie

„Die Universität für jugendliche Diebe.“ — „Eine Lasterhöhle unter dem Aushängeschild eines Arbeitserziehungsheimes.“ — „Statt Besserung die Qualifizierung zum Diebe.“

Aber, sagt sie, sobald Besucher kommen, merken sie nichts von alledem, was da vorgeht. So hübsch ist alles aufgemacht. In das für Besucher bestimmte Buch schreiben sie dann: „Im Hause herrschte eine musterhafte Reinlichkeit und Ordnung.“ „Hier werden aus jungen Verbrechern durch Anleitung zur Arbeit und verständige Erziehungsmethoden neue Arbeitsmenschen geschaffen.“ Und wie sieht es in Wirklichkeit aus? fragt die kommunistische „Jugend-Pravda“ Wird von den Eltern ein Junge hergegeben, der zwar verwahrloßt, aber sonst mit dem Gesetz noch nicht in Konflikt gekommen ist, so erkennen sie ihn in einigen Monaten nicht wieder. Einwendete er etwa früher bei der Mutter Geld, um seinen Drang in die Ferne zu befriedigen, so verfehlt er nun vorzüglich, mit Dietrichen umzugehen und kennt die Verbrechersprache.

Und nachts? Wie geht es da zu? Die Jungen können sich Schnaps verschaffen, in den Schlafzimmern wird Karten gespielt und geloffen. Man verpielt alles: Kleidung, Brot, Mittagessen usw. Die Aufseher stehen auf gutem Fuße mit den „Führern“ und lassen alles geschehen. Dafür zeigen sie

ihre Macht den Schwachen und Kleinen gegenüber,

und mißhandeln sie. „In der Schlosserei verfertigen sich die Jünglinge Dietriche und Stenmeisen. Die sich gebessert haben, werden tagsüber zur Arbeit beurlaubt; abends beschäftigen sie sich mit Diebstählen und lehren nachts, mit der Schnapsflasche in der Tasche, in die Erziehungsanstalt zurück. Auch einen Karzer gibt es da, in dem die Jünglinge oft eine ganze Woche verbringen müssen. Die Wände sind hier feucht, der Fußboden dreifach, ein Klosett gibt's nicht, der Jüngling ersticht sich in dem steinernen Loch. Was Wunder, daß die jungen Menschen immer wieder ausbrechen...“

Natürlich gibt's auch einige wenige Erziehungsanstalten in Rußland, in denen es anders aussieht. In der Mehrzahl der Anstalten herrschen aber Zustände, wie sie die kommunistische „Jugend-Pravda“ schildert. Sowjetrussische Zürföhrerziehung!

China klagt England an.

Begen der Opiumvergiftung der Bevölkerung. — Schwere Kampf um das Sitzungsprotokoll.

Genf, 26. Januar.

Im Opiumschuß des Völkerbundes, der sich in den letzten Tagen mit dem Opiumschmuggel befaßt, gab das chinesische Mitglied Wang King Ky eine Erklärung über die Stellungnahme Chinas zur Opiumfrage ab. Sie enthielt eine Reihe politischer Angriffe auf die im Fernen Osten interessierten europäischen Mächte und auf Japan. China dürfe man keinen Vorwurf machen, seinerseits nichts zur Unterdrückung des Opiumschmuggels getan zu haben.

Da diese Mächte auf Grund der ungleichen Verträge China zur Duldung des Opiumschmuggels zwängen.

Für jede Maßnahme müsse sich China an die Mächte wenden, die aber bisher noch nie darauf eingegangen seien. Die fremden Konsulate, Konzessionen und Pachtgebiete schützten geradezu den Opiumschmuggel, manchmal täten das noch fremde Truppen wie die Japaner in Schantung. Die chinesische Nationalversammlung habe sofort nach Antritt ihrer Herrschaft ein Gesetz gegen den Miß-

brauch von Opium und Konsumgütern erlassen. Wenn sie aber ein Ergebnis erreichen wolle, dann müßten die Konzessionen, diese Inseln des Widerstandes verschwinden, die unter dem Schutz der fremden Flaggen den verhängnisvollen Schleichhandel deckten und zu wirklichen Vergiftungsherden zu werden drohten. Der Opiumkrieg Englands sei der Ausgangspunkt für die allg. meine Vergiftung des chinesischen Volkes geworden. Wang King Ky wies auf die großen Einnahmen fernwärtiger Verwaltungen aus dem Opiumhandel hin, die nach seinen Statistiken bis zu 30 Proz. des Budgets ausmachten, und kam dann auf die Erfolge der japanischen Regierung in der Opiumbekämpfung auf Formosa zu sprechen, zu der er die japanische Regierung nur beglückwünschen könne. Er müsse aber hinzufügen, daß der japanische Vertreter mit dieser Erwähnung eine der schmerzhaftesten Stellen der chinesisch-japanischen Beziehungen berührt habe, da Formosa nach chinesischer Auffassung ein irredentistisches Stück Erde sei, das dem Mutterlande, entgegen dem Grundgesetz des Selbstbestimmungsrechts der Völker, entzogen wurde. Wollte man den Opiumschmuggel bekämpfen, so müsse man zu einer

Einschränkung der Opiumproduktion

und der Herstellung von Opiumderivaten übergehen. China werde dabei in jeder Weise mitarbeiten. Zu diesem Zweck unterbreitete Wang King Ky der Opiumkommission folgende Wünsche:

1. Die Staaten sollten ohne Rücksicht auf die finanzielle Seite der Frage den Gebrauch von Raufopium in ihren Kolonien im Fernen Osten vollständig verbieten.
2. Solange die ungleichen Verträge noch nicht abgeschafft seien, sollten die Konsulate der Länder, die noch im Gemüß der Vorteile dieser Verträge stehen, denjenigen ihrer Staatsangehörigen den Schutz entziehen, die sich mit Opiumschleichhandel abgeben, und es den lokalen Behörden überlassen, gegen derartige Delikte vorzugehen.
3. Die Mächte sollten innerhalb ihrer Konzessionen und Pachtgebiete zur Unterdrückung des Opiumschmuggels die Mitarbeit der chinesischen Polizei zulassen.
4. Jeder Staat soll seine Raufopiumfabrikation nach seinem medizinischen Bedürfnis einschränken und nach Vorschrift der Haager Opiumkonvention kontrollieren, solange noch keine einheitliche Regelung für die Kontingentierung vorhanden ist.
5. Die von England vorgeschlagene Entsendung eines Ausschusses zur Untersuchung des Verbrauches an Raufopium im Fernen Osten soll keine Untersuchung auf sämtliche Länder ausdehnen, die Opium anbauen oder verarbeiten.

Die Debatte über diese Erklärungen füllte die ganze Nachmittags- und Abendtagung aus, während der von verschiedenen Seiten gegen den politischen Teil der Vorlesungen des chinesischen Mitgliedes protestiert und von dem englischen Vertreter Sir Malcolm Delevigne verlangt wurde, daß das chinesische Exposé überhaupt nicht in das Sitzungsprotokoll aufgenommen werden soll.

Schließlich wurde nach zweitägigem Kampf die Rede des Chinesen gegen den Protest Japans in das Protokoll aufgenommen.

Frankfurter Funktionärkonferenz zur Beifrage.

Frankfurt a. M., 26. Januar. (Eigenbericht.)

Die Vertrauensmännerversammlung des Groß-Frankfurter Parteiorganisation, die am Freitag abend zum Parteitag Stellung nahm, stimmte einstimmig für eine Resolution Kirchners, die den Parteitag auffordert, den Abhag 3 der zu dem Beifrageprogramm von der Kommission vorgelegten Richtlinien zu streichen. Eine weitere Entscheidung fordert, daß die Mitglieder der Sozialdemokratie zur Kriegsdienstverweigerung verpflichtet sind.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Die ist da, die von jeder farbigen Hautfarbe langerlehtete Weiße Dame im Raufopium Tempel. Das Raufopium bietet auch dieses Mal wieder Wohlgehoße, Betwähre, Tücheln, Gerdinen für den guten, alten Gelou (sonst für die Zielungswohnungen, und Belohnung für die Damen, den Herrn und das Kind in guten Qualitäten und Preisen, die Ihre Erhörungen erregen. Das Exposé in der heutigen Nummer kann nur einen kleinen Teil von den vortheilhaftesten Einkaufsmöglichkeiten bringen.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schütz, Berlin; Angelegen: H. Gluck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 3. Siegen 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Bohème
Dienstag, 4.29.1.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A-V. 26
20 Uhr

Cardillac
Dienstag, 4.29.1.
Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Fladsmann als Erzieher

Cardillac
Dienstag, 4.29.1.
Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Fladsmann als Erzieher

SCALA
8 Uhr
B. S. Barbarossa 9256
HARRY RESO
und weitere Varieté-Neuheiten

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 2 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
DIE JANUAR-SENSATION:
Volkspreise: Mk. 0,50 b. 2,00, Logen 2,50

Metropol-Theater
8 Uhr
Lustige Witwe
mit
FITZI MASSARY
Max Hansen
Ellert, Jankuhn, Junkermann,
Schaaffers, Margulits Sisters,
Beauty Girls, Jackson Boys

Theater des Westens
Täglich 8 Uhr
Der sensationelle Erfolg!
Friederike
Musik von Franz Lehar
Vorerlauf ununterbrochen.
Reife den ganzen Tag geöffnet.
Teleph. Steinplatz 981 u. 7108.

CIRCUS BARUM
Berlin-Lichtenberg
Nur noch einige Tage
täglich abends 8 Uhr.

Gr. Schauspielhaus
8 Uhr
Casanova
mit
ALFRED JERGER
Emmy Sturm
Friedl, Ahlers, Lissko, Berda, La Jana,
Winklerters, Kupfer, Arno, Beow,
Morgen, Blankenhorn, Picha

CASINO-THEATER
6 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.
Neu!
Kilometerliebchen
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.
Pauteil nur 1,15 M., Sessel 1,65 M.,
sonstige Preise. Parkett u. Rang 4,00 M.

Renaissance-Theater
Tel. Steinplatz 901 u. 2542, 64.
Täglich 8 1/2 Uhr
„Das große ABC“
Regie: Gust. Hartung.

Volksbühne
Theater am Schauspielplatz
8 Uhr
Das Mühl aus der Vorstadt
Regie:
Jürgen Fehling

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Flachmann als Erzieher
Staatsoper am Platz der Republik
8 Uhr
Cardillac

Die Komödie
Bismarck 2414/7530
8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie:
Forster Larinaga.

HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. in Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Thalia-Theater
Oresdener Str. 72-73
8 Uhr
„Oelrausch“

Barnowsky - Bühnen
Theater in der
Königsplatz Straße
8 1/2 Uhr
Revolte im Erziehungsheim
Schauspiel
von P. M. Lampel.

Winter Garten
8 Uhr
Rauschen erlaubt
Drei Codonas
und weitere Varieté-Neuheiten

Reichshallen-Theater
Abends 8 1/2 Uhr
Sonntag nachm. 3
Sittlicher Sänger
Das wundervolle
Januar-Programm!
Nachm. halbe Preise,
volles Programm.

Philharmonie
8 Uhr
KONZERT
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. I. Przewer
unter gef. Mitwirk.
d. Klingler-Quart.
Quartettkonzert A-
moll-Spohr, Schebe-
razade-Rimsky-
Korsakow

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Nur noch bis 31. Jan.
Max Adalbert
in
Der Dickkopf
Sandrock, Landa,
Sterler, Sikla.

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Der letzte Schleier
mit Erika Glädner
und Oskar Beregt

Saitenburg - Bühnen
Lessing-Theater
8 Uhr
Katharina Knie.

Wer probt, der lobt!
Gute reine Natur-
Butter 1.80
Wagner, Berlin 50.
Mariannenstr. 34
Hausnummer anben

Papierhaus
Ljuergens
jetzt
Nr. 43
Neue Königsstr.

Was spielt man
am 1. März?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz.

Reise nach Tunis

Eine Veranstaltung des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit

Der Reichsausschuss für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltete im Herbst vorigen Jahres eine Gesellschaftsreise nach Tunis. Die Fahrt führte über Straßburg nach Marseille. Von hier aus erfolgte die Ueberfahrt. Genosse Hartig, der Führer der Veranstaltung, schildert den Eindruck dieser ersten Berührung mit Nordafrika.

Zwei Nächte und den dazwischen liegenden Tag dauert die Ueberfahrt von Marseille nach Tunis auf dem modernen 8000-

einstigen Burghügel von Karthago, kommt man an einem Amphitheater vorbei, dessen Fundamente freigelegt worden sind und das man in einer unglaublich dilettantischen Weise zu restaurieren versucht. Auf der Byrsa aber steht eine riesige neue Kathedrale im maurischen Stil, an die ein Kloster der weißen Väter angrenzt.

Karthago besteht heute außer der Kathedrale und dem Kloster nur aus einigen Häusern und wenigen kümmerlichen Hütten, aus denen die geschäftstüchtigen braunhäutigen Rangen stammen mögen, die jeden Fremden aufdringlich und unablässig umschwärmen, um alte Münzen und Gemmen zu verkaufen, die sie in den Schutthaufen der Trümmerstätte gefunden haben.

Nur ein Bauwerk aus der Römerzzeit hat die Stürme der Jahrhunderte überdauert und der alles vernichtenden Zerstörungsmut standgehalten! Eine einfache, aber gewaltige Zisterne, die von den Soldaten aller Lager aus Gründen der Lebensnotwendigkeit vor der Vernichtung verschont wurde, und deren ummauerte Bassins noch heute Karthago und seine Umgebung mit Wasser versorgen.

Fahrt in die Steppe.

Wenn man Tunis auf der Fahrt nach Süden verlassen hat, dann kommt man zunächst durch eine monotone, leichtgewellte Ebene, die einst durch ihre Fruchtbarkeit berühmt war. Da und dort begünen die Saaten aufzuläufen — wie im Herbst — und legen einen grünen Schleier über das flache Land. Primitiv Bauerhöfe sind über die Felder zerstreut, ihre Gärten werden von Kaktusheden umzäunt.

Die moderne glatte Teerstraße für Autos kreuzt ein gigantisches Bauwerk. Zwei Jahrtausende sind diese Ruinen der großen Wasserleitung von Jaguan nach Karthago alt! In schuriger Linie reißt sich auf mächtigen, 20 Meter hohen Sockeln ein Bogen an den anderen, 60 Kilometer lang. Die Alten bauten fähner und solider als die jetzigen Herren von Tunesien! Der gute Zustand der Autostraße hört bald auf, aber man ist emsig beim Begegnen. Moderne Straßenwalzen und uralte Efelstarren arbeiten einträchtig zusammen. Immer wieder begegnet uns dieses seltsame Nebeneinander von Gegenwart und uralter Vergangenheit. Dort steht ein Rotorpflug, der in breiten Streifen und schweren Schollen den Acker aufgerissen hat, daneben müht sich ein Büffelgespann, den trockenen Boden zu lockern. Acht bis zehn Büffel sind vorgepannt, ein Pferd an der Spitze spielt den Schrittmacher. Mit lautem Geschrei und klatschenden Hieben geht's über die gebuldrigen Tiere her.

Am Feldrand rastet ein Gespann, empört fährt man auf, aber schon ist das Auto vorbei. Ein Pferd stand da, vom Geschirr an den Seiten so aufgeschauert, daß handtellergroße Wunden zu sehen waren. Die mißhandelte stumme Tiercreatur im Orient! Wir überholten Reiter auf so kleinen Eseln, daß die Beine der langen Kerle auf ihnen fast den Boden streifen! Und dabei haben sie den Tierchen noch andere Lasten aufgedrückt!

Bald lassen die Autos auf gewundenen Wegen die ersten Höhen hinan. Die Hänge sind mit wilden Oliven und blaublühendem Rosmarin übermachtet, der seinen jankigen Duft verströmt. Auf dem neuen Plateau breiten sich Getreidefelder, Acker von Wein und silbergraue Olivenpflanzungen. Nun folgt eine Hügelkette der anderen, der Anbau wird spärlicher, die Gegend struppiger. Die Felder sind von leeren Wasserläufen durchschnitten, die der Plahregen gerissen hat. Hier pflügt der Bauer mit nur einem Pferd und einem Pflug, wie ihn noch dreitausend Jahren der Fellaah in Ägypten auch nicht anders besah. Die Furchen sind flach und unregelmäßig. Um jedes Gebüsch werden sie herumgezogen. Man scheint die Röhre es auszuroden und läßt es so mitten im Acker stehen.

Hinter Enfidaville, einer landwirtschaftlichen Siedlung, die eine europäische Gesellschaft angelegt hat, dehnt sich die endlose Ebene, flach wie ein Tisch. Allmählich geht sie in graubraune, öde Steppe über. Doch bietet sie manches Interessante. Hier scheint die Zeit seit Jahrtausenden stehen geblieben zu sein. Die Bilder der Bibel tauchen auf. Ist das nicht Josef und Maria auf der Flucht nach Ägypten, die wir überholen? Auf dem Eselchen sitzt in bunten Gewändern eine Frau, ein Kind in den Armen tragend, zur Seite geht im wallenden Burnus, den Turban auf dem Kopf, der Mann. Eine Herde von Fellschwanzschafen und schwarzen Ziegen mill über den Weg, in toller Flucht flieht sie davon, von unfernen Autos erschreckt. An einer riesigen Kaktuspflanzung — ihre dicken, tellerförmigen Blätter dienen trotz der Stacheln als Kamelfutter — liegt eine Siedlung. Hier pflügen die Bauern mit Kamelen. Grotesker Anblick, diese hohen, langsamen und schmalen Tiere vor dem Pflug.

Seht überholen wir eine Kamelkarawane. Die bedackten Tiere ergreifen die Flucht. Ein Kamel verliert seine Last und galoppiert seitwärts davon.

Die Steppe ist nicht etwa mit einer zusammenhängenden Grasdecke überzogen, sondern von weit auseinander liegenden Büscheln eines Barlappgewächses, das den Boden entlang kriecht. Für anderen Pflanzenwuchs ist der Boden zu hart und salzig. Seit-



Tunis: Araberviertel

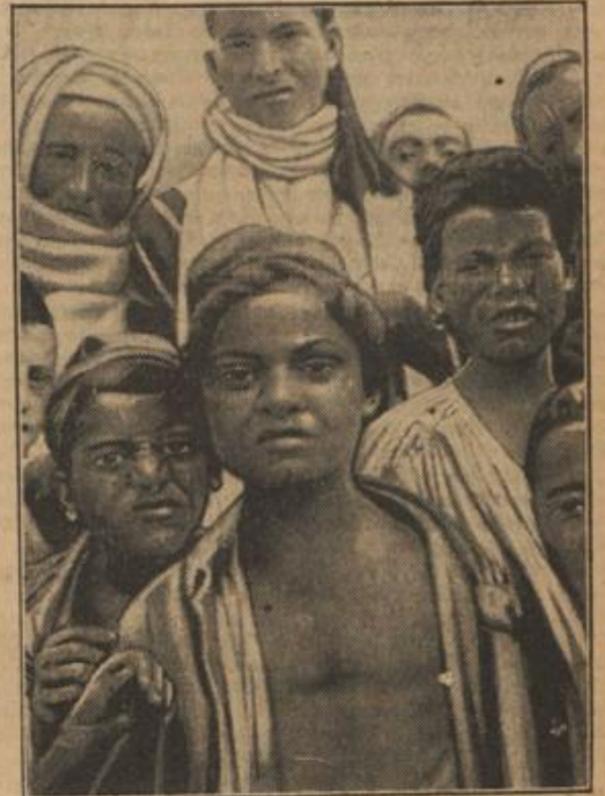
Tammen-Dampfer der französischen Linie. Am Tage sieht man die Steilküste von Sardinien in der Ferne stundenlang vorüberziehen. Allmählich spürt man das Klima milder werden. In der Frühe taucht Afrika auf, hoch und feurig ist seine Steilküste. Wir sind im Golf von Tunis. Um aber in den Hafen zu gelangen, ist erst noch der Bahrosee zu durchqueren, eine Lagune, durch die etwa 12 Kilometer lang ein schuriger Fahrkanal läuft. Und nun legen wir an. Ein buntes Menschengewimmel herrscht auf dem Kai, dazwischen steht eine Kompanie schwarzer Soldaten in straffer Haltung, ihre Kapelle spielt ununterbrochen, dem Schiff zum Gruß. Die an Land gehenden Passagiere werden von den Einheimischen lärmend empfangen, zerlumpfte, dunkelhäutige Gestalten drängen sich heran, wollen durchaus das Gepäck tragen. Schon sind wir von Bettlern umschwärmt, die verkümmerte Glieder zeigen. Es ist noch nicht 8 Uhr, aber schon strahlt uns eine grelle, brennende Sonne. Unser Hotelier erscheint und hilft uns rasch durch die Zollstelle. Wir besteigen die Autos, in laulender Fahrt geht's in die Stadt.

Unser Führer fährt uns gleich in echt orientalisches Gewimmel, auf den Lebensmittelmärkte. Am liebsten würden wir uns vor dem Gestank, den die Fleisch- und Fischbuden ausströmen, die Nase zuhalten! Da gibt es Würste aus Wildschweinefleisch. Berge von Granatapfeln sind aufgetürmt neben unglücklich schmutzigen Tomaten und unansehnlichen grünen Zitronen. Dort hängen Bündel von Datteln noch an Zweigen, auf denen zahllose Fliegen, wie auf allem hier, herumtrobelen, hier liegen Haufen von riesigen Kürbissen und Melonen in seltsamen Formen. Überall stehen Köche und backen in Del flache Kuchen, broten Würste und erfüllen die Luft mit ranzigem Geruch.

Durch die schöne Porte de France kommen wir in die eigentliche arabische Stadt, die noch von der alten Festungsmauer umzogen ist. Auf dem kleinen Platz hinter dem Tor befindet sich das Denkmal des katholischen Kardinals Lavignerie. Wir kommen in die berühmten Souks, Märkte, in denen immer nur eine Warengattung gehandelt und vielfach auch hergestellt wird. War das Menschengewimmel im Lebensmittelmärkte schon groß, hier glaubt man in den engen Straßen in einem aufgeregten Ameisenhaufen zu sein. Die Straßen der Souks sind der Sonne wegen überdacht. Rechts und links reißt sich ein schmaler Laden und eine Handwerksbude an die andere. Welche Lederpantoffeln, die vor den Augen des Publikums hergestellt werden, scheinen der gängigste Artikel zu sein. Zwischen den kleinen Läden gibt es große Basare mit wunderbaren Teppichen, Kissen und Lederartikeln. Ein ganzes Viertel umfaßt nur Parfümgeschäfte. In einer besonderen Straße wird Silbergeschmuck hergestellt und feilgeboten. Die Handwerker in den Souks sind zumstimmig zusammengedrängt; jede Zunft hat ihr besonderes Arbeits- und Verkaufsviertel. Wir bemerken in allen Gewerben starke Verwendung von Kinderarbeit, es scheint, daß die billigen Preise auf ihre Kosten gehen. Frauen sehen wir dagegen bei der Arbeit in den Souks nicht, doch sind sie unter den Besuchern verhältnismäßig zahlreich.

Auf den Trümmern von Karthago.

Ein gewaltiges Häusermeer muß diese Stadt einmal gewesen sein. In den arabischen Teilen von Tunis findet man heute noch Säulen aus Karthago als Schmutz privater und öffentlicher Bauten. Karthago, 200 Kilometer südlich, wurde zum Teil aus karthagischen Ueberresten gebaut, für die Sidi-Djamaouche wurden hunderte von mächtigen Marmor Säulen nach Süden geschleppt. Heute ist von den Trümmern der riesigen Stadt fast nichts mehr zu sehen. Wo die Kreter Eschamus ihre blutigen Opfer verrichteten, und später die Christen von den wilden Bestien in den Arenen der Römer zerrissen wurden, wächst heute der rote Wein, reißt das Weizenfeld. Nur wenn man hinauffährt auf die Byrsa, den



Kairouan: Kinder aller Rassen

wärts des Wegs taucht nun ein Brunnen auf, Kamele, Kinder, Schafe, und schwarze Ziegen weiden in seinem Umkreis. Am Brunnenrand steht, den Tonkrug im Arm, eine schlankte, braune Berberin und lächelt uns zu, daß ihre weißen Zähne blitzen. Neben der zerbrochenen Umfassungsmauer, auf einigen Platten bewegen sich zwei andere Frauen. Rhythmisches Treten und Klatschen die Füße auf nassen Geweben — sie wuschen!

Und nun sehen wir einige niedrige Erdhügel wie die Kartoffelmeien auf unfernen Feldern. Kniehohle Wälle aus undurchdringlichen Dornen sind um sie gelegt. Wir stehen vor einem Berberdorf! Man läßt uns gern in die Hütten hineinschauen. Im Zwielicht erkennen wir einige Tongefäße, Kleiderbündel, und ein Hochverwahrloster Kinder. Die kräftige, hagere Mutter hält einen Säugling an der Brust. Reicher Silbergeschmuck klappert bei jeder Bewegung. Der Vater zeigt stolz auf seinen Viehstand, Hühner, Kagen, einen solchen Kavalierhund und die Ziegen, Schafe, Kinder und Kamele, die friedlich weiden.

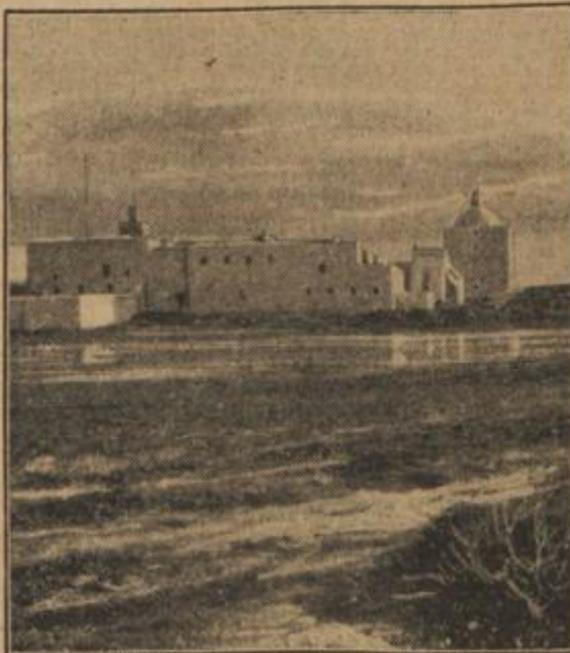
In der Nähe der Erdhütten befindet sich ein Beduinenlager aus fünf Zelten. So primitiv, dürftig und schmutzig hätte sich niemand von uns die Behausungen der Steppen- und Wüstenlöhne vorgestellt! Grobgewebe, zerfällene schwarze Wolltücher sind über einige Stecke gespannt und mit Schnüren am Boden befestigt. Darunter liegen zwischen Heu- und Lumpenbündeln ein paar Bretterbänke und Konservendbüchsen, die wohl irgendwo ausgelesen worden sind. Es wimmelt auch hier von Kindern, die hochgemachten Frauen tragen Tätowierungen auf Stirn und Arm. Männer sind nicht zu sehen, sie sollen beim Strohhau beschäftigt sein.

Wir fahren weiter, entseht über diese Armut und Anspruchslosigkeit, denen gegenüber der ärmste Bauer bei uns fürstlich wohnt! In der Ferne blüht ein Silberstreifen auf, wird breiter und breiter. Ein riesiger See, der hier nur in der Regenzeit existiert, taucht auf und verschwindet langsam. Die Straße beginnt sich zu beleben. Wir überholen Reiter, arbeitsame Efelstarren, Kamelkarawanen. Da steigt am Horizont ein zartes Gebilde hell aus dem Graubraun der Steppe, stellt sich mit unwirklich weißen Kuppeln und Türmen gegen das Blau des Himmels, deutlicher, fest umrissen werden die Konturen, der Moschee und der Zinnenkranz der mächtigen Stadtmauern mit den festen Toren, wir fahren in Kairouan ein, dem Mekka Nordafrikas.

Kairouan.

Kairouan ist die einzige Stadt Tunesiens, in der auf Grund des Protektoratvertrages die Moscheen den christlichen Besuchern — nicht aber den Juden — zugänglich sind. Die prächtigste ist die Sidi Ouba-Roschee, eine der ältesten des Islam. Das Schiff und die gewölbten Kuppeln werden von 500 Marmor- und Porphyrsäulen aus den Ruinen Karthagos getragen. (Kairouan wurde im 7. Jahrhundert von den Zerstörern Karthagos gegründet.) Die Moschee enthält einige wunderbare arabische Holzschmuckereien, darunter die arabestengeschmückte Kanzel, von erstaunlicher Feinheit undzierlichkeit. Am Freitag, dem mohammedanischen Feiertag, finden hier 6000 Gläubige Platz. Vor dem Basar liegt der große quadratische Hof, der mit weißen Marmorplatten belegt ist. Unter dem Hof befinden sich die Zisternen der Stadt, um ihn herum führt ein schöner Säulengang zu einem moassigen und dennoch schlanken Turm, dem Minaret.

Noch ein Besuch im Kloster der heulenden Derwische, deren jadtische Vorführungen uns bald versagen, und wir steigen wieder in unsere Autos, um langsam durch eins der geschwungenen weißen Stadtare in den sinkenden Abend der Steppe hinauszufahren. V. Hartig.



Die Moschee des Freundes der Propheten

Als die Firma Verkrachte

von Nathan Asch

Übertragung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen. Copyright by Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

(8. Fortsetzung.)

Er träumte von einer Dachkammer in der Stadt, irgendwo ganz hoch oben, von wo aus er die ganze Stadt, das ganze Leben überblicken kann. Dort wird er haufen und die Menschen besingen, die sich unten in den Straßen drängen, die gewaltigen Bauten der unteren Stadt, die Schlote von Jersey. Er wird nicht von diesen Dingen abhängig und daher ihr Herr sein.

Er wird singen das Lied des Tempos, der Energie, ein Lied, durch das Autokrupen und das Lachen des Riders klingen, der dumpfe Schlag des Bogenschuhs, des Schlägers, der einen Ball, des Polizistenstodes, der den Schädel eines lärmenden Besoffenen trifft. Besingen die Rowdys, die einen zu früh getragenen Strohhut mit Steinen bewerfen. Die wollüstigen Tänze in den Broadway-Kabarets, die obszönen Tänze in den Regentzweigen von Harlem. Die Tees in den eleganten Hotels der Fünften Avenue. Den seltsamen Anblick, den die Sünder bieten, wenn sie am Sonntag zur Kirche gehen und entführt und jugendhaft wieder herauskommen. Den Tanz des Geschlechts, den Tanz des Geldes, den Tanz des Lebens. Aus seinem Gedicht wird das ganze New York brüllen, lächeln, in ihm wird es leben.

Er lachte. Das New York, das er besingt, wird ihn vernichten. Es gestattet nicht, daß einer anders ist als die anderen. Es erlaubt alles im Geheimen, nichts öffentlich. Er wird der Feind aller sein: der Feind der irischen Polizisten, der jüdischen Schneider, der englischen Bankiers, der Huren aller Nationen und der Seelforger aller Völker. Er wird sie stören. Und sie werden ihn unterdrücken. Er wird zu einem Kompromiß gezwungen werden.

Er sehnte sich nach Erfolg, Anerkennung. Er wollte bestaunt und bewundert werden, ermutigt, vergöttert. Die Menschen sollen vor ihm das Knie beugen. Er ist ein Prophet, der ihnen ihr Schicksal kündigt, den Weg, der in die Zukunft führt.

Aber er kann nichts tun, kann sich nicht auflehnen, darf nicht brüllen. Sie werden ihn mit lächelnden Gesichtern und dummem Grinsen betrachten. Für sie wird er etwas Ausgefallenes, ein Sonderling sein. „Seht den Kerl an,“ werden sie sprechen. „Ist der nicht wunderbar. Er dürfte so ein bolschewistischer Narr sein. Glaubst bestimmt an die freie Liebe, und was dein ist, ist mein, aber was mein ist, gehört nur mir. Ein Berrückter. Wollst verachtet sexuelle Befehle. Demoralisiert die Jugend. Verdammt Ausländer. Geh dorthin zurück, woher du gekommen bist!“

Große Schatten kamen vom Süden gegangen: die Schwerfächer, die in der unteren Stadt die Bureaus gepußt hatten. Eine nach der anderen verschwand in den unteren Öffnungen der Mietkellern. Der Milchzug kam dröhnend angefahren, mit lautem Lärm wurden die Kammern in Lastwagen geladen, die fortratterten. Es begann zu dämmern. Hinter den Geschäftsgebäuden erglühete purpurn der Himmel, die Farbe verblaßte langsam zu einem zarten Rosa. Die erste Fährer, die Stadt mit den großen leuchtenden Augen absuchend, brüllte im Dock, einige Passagiere stiegen an Land und zerstreuten sich in den Straßen. Ein Lastauto leuchtete. In einer Imbixstube flammte ein Licht auf; der Besitzer trat vor die Tür, um die Müllkiste fortzutragen. Mehr Licht. Der Himmel wurde heller. Die Wolken des Hudson veränderten sich von schwarz in blau. Ein Schlepper kam gezogen, weißer Schaum glückte rings um ihn auf. Irgendwo weinte ein Kind. Ein Laden wurde geöffnet, dann ein zweiter. Die Fährer nach Jersey fuhr ab. Der Lärm wurde lauter, ein dumpfes Hämmern erfüllte die Luft. Das Kind weinte noch immer. Ein Telephon klingelte. Eine Tür ging auf, eine Hausfrau, den Kopf in ein Tuch gehüllt, watschelte in das nächste Geschäft. Einen Augenblick später kam sie mit einem Paket unter dem Arm wieder heraus. In einem Zimmer, das auf den Hudson blickte, umarmten ein Mann und eine Frau einander zum letztenmal. Auf der Straße erschienen Menschen. Eine Autodroschke raste vorüber. Noch ein Lastauto. Eine Straßenbahn. Arbeiter mit klappernden Schaufeln kamen gegangen. Durch den keinen Nebel schien die Sonne, rot, heiß, schmelzend. Die Stadtkrisen glichen ungeheuren Schatten. Noch mehr Leute, noch mehr Lärm. Ratternde Lastautos. Brüllende Streifen. Ein lautes Lachen. Ein weinendes Kind. Eine Weckeruhr. Noch eine und noch eine. Mehr Licht, mehr Leute, mehr Fährboote. Heiße, trockene, staubige Luft. Spielende Kinder. Die nahe Untergrundbahn verschlang schwarze, bisweilen rötlich und grün getönte Massen, sie änderte aus. Die Docks wurden geöffnet. Ein Briefträger kam mit seiner Tasche. Die Imbixstuben füllten sich. Die Luft war heller, aber schwüler. Hinter den Fenstern verloschen die Lichter, und die Fenster wurden schwarz. Lärm, Menschen, Licht: die Stadt war erwacht.

Rare stand auf und schritt langsam heim. Er hatte einen Entschluß gefaßt, fort . . . nach Paris. . .

3. Esther Thomas.

Alles etelte sie, etelte sie maßlos. Warum können denn die Leute nicht sauber sein? Wenn sie etwas tun, weshalb tun sie es nicht auf saubere Art? Nicht zerstückelnd, alles zeigend, was sie haben. Ihre Begierden, ihre enttäuschten Hoffnungen, ihre Erwartungen. Sie zeigen ja alles der Welt. Sehen nach umher, zeigen alles, was sie haben.

Nicht etwa, daß die Menschen sie interessieren. Es geht sie gar nichts an, was die anderen tun. Das ist deren Angelegenheit. Ist die Welt, in der die anderen leben, sie können in ihrer Welt tun, was ihnen behagt, was ihnen einfällt. Rein, sie etelt das Benehmen der Leute, wenn sie einen Mißerfolg in ihrer Welt erleben. Da laufen sie herum und lassen jeden merken, daß ihre Welt zusammengebrochen ist. Sie glauben, darin einen Trost zu finden. Sie gehen umher und zeigen ihre schmutzige Unterwäsche. Die Menschen aber mühten sauber sein, sauber erscheinen. Abgestärkt und sauber; sie dürften sich nichts anmerken lassen.

Sie erinnerte sich an die eigene Familie, als sie noch jung gewesen war, nicht hatte arbeiten müssen und mit der Mutter und der unehelichen Schwester der Mutter gelebt hatte. Sie hatten in einer kleinen Stadt gelebt. Waren zwar nicht reich, aber bemittelt und allgemein geachtet gewesen. Sie hatten alle zusammengelebt. Die Menschen hatten zu ihnen aufgeblickt. Wie war ein Mitglied ihrer Familie in etwas Schmutziges verwickelt gewesen.

Dann aber hatte der Bruder des verstorbenen Vaters eine Verbesserung der Nähmaschine erfunden. Und sie hatten ihr ganzes Geld hineingesteckt. Hatten dies getan, weil die Familie ehrbar war und ihr deshalb nichts zustehen konnte. Auch viele Geschäftsleute und Bekannte hatten ihr Geld in die Erfindung gesteckt. Die Aussichten waren glänzend. Sie würden alle reich werden.

Und dann war die Gesellschaft verkracht. Irgend jemand hatte betrogen. Sie blieben ohne einen Cent zurück. Sie und die Bekannten und die Geschäftsleute, deren Achtung sie immer genossen hatten.

Was tat ihr Anteil? Tief er herum und jammerte über sein Unglück? Lud er die Schuld anderen auf? Verließ er die Familie in ihrer Schande? Nein, eines Abends, als sie alle beim Essen waren, ging er ins obere Stockwerk und erschloß sich. Und alle fuhren fort, die Familie zu achten.

Jetzt ist die Firma Glimmer und Read in Konkurs gegangen und die Leute rennen herum wie Hühner, denen man die Köpfe abgehackt hat, verlieren das Gleichgewicht, die Selbstbeherrschung, die Romane. Wissen nicht, was anfangen, kümmern sich nicht darum, was die anderen von ihnen denken, welchen Eindruck sie auf die anderen machen. Rein, sie rennen herum und verbergen ihre Schwäche nicht.

Das etelt sie. Es ist beschämend, mit derartigen Menschen zu tun zu haben. Mit Menschen, die nicht ahnen, was Selbstbeherrschung bedeutet, was es heißt, allgemein geachtet zu sein.

Menschen, die sich nicht vor dem Erwähntwerden schützen können, dürfen nicht stehen. Menschen, die nicht unbefangenen bleiben können, wenn man sie bei einer Lüge ertappt, dürfen nicht lügen. Menschen, die das Leben nicht meistern können, wenn es verfaßt, dürfen nicht leben.

Sie saß an ihrem Schreibtisch im Bureau der Angestellten,

beobachtete die Menschen, die die Fassung verloren hatten und sich benahmen, als wären sie auf einem sinkenden Schiff, die lächlich und sinnlos handelten. Sie nahm nicht in das milde Durchdringen mit sich selbst, die gezwungen war, mit diesen Menschen zusammenzuarbeiten, sie zu sehen, bisweilen sogar mit ihnen zu sprechen.

Sie war groß und mager und tadellos sauber. Das war der erste Eindruck, den sie erweckte: die vollkommene Sauberkeit. Bei den Kleidern angefangen bis ins Innere ihres Herzens, war sie sauber und rein. Schneemeißel. Sie paßte nicht in das milde Durchdringen des Bureaus und sie haßte es. Haßte das Zusammensein mit diesen Menschen, haßte ihren Anblick, haßte den Gedanken, daß jemand hereinkommen und glauben könnte, daß sie hierher gehört, zu diesem leichtfertigen, verrückten Mob.

Sie liebte es, abseits zu stehen, unberührt von dem, was sich ringsum ereignete, unbeschmutzt von der Berührung der Welt. Das freisende Leben durfte sie nicht berühren, ihr nicht nahe kommen. Sie wollte allein sein, ganz allein.

Sie fühlte auch ein Recht auf diese Einsamkeit, hatte sie sich doch nie in die Angelegenheiten anderer gemischt, war nie über die Handlungen anderer empört gewesen. Nur keine Berührung mit den Menschen. Sie will sauber bleiben; hat ihr Leben selbst gewühlt, hat das Recht, so zu leben, wie es ihr paßt.

Vor langer Zeit war sie ins Bureau gekommen, hatte hier gearbeitet, war hier geblieben; sie sogar unentbehrlich geworden. Auch im Bureau war sie einsam; sie hatte sich mit niemandem angefreundet, niemand hatte gewagt, mit ihr zu plaudern. Sie war geachtet und gefürchtet. Trai jemand auf sie zu, so sah sie ihn mit einem dermaßen geraden und reinen Blick an, daß er fühlte, sie sei nicht seinesgleichen, stehe hoch über ihm, sei ein Mensch, dessen Leben unergleichlich reiner war als das der anderen, unbeschmutzt von der Berührung der Welt.

Diese Achtung, die sie zu erwecken verstand, hatte ihr die Arbeit im Bureau erleichtert. Sie fühlte sich nie als Teil der Firma, schien unentwegt zu sagen:

„Ja, ich bin hier, weil ich muß. Aber wenn gleich mein Körper unter euch weilt, so befindet sich dennoch mein Geist in höheren Regionen, bei schöneren und besseren Dingen, die euch hier unten völlig fremd sind.“

So hatte sie immer gelebt. Jetzt war sie vierzig Jahre alt und fühlte sich befriedigt. Ihr ganzes Leben war eine Rache gegen das Glück, das sie aus ihrer Umgebung in den Wahlstrom der Tagesarbeit geschleudert hatte. Sie schien das Glück zu verachten, ihm zu sagen:

„Ja, du haßt mich hierhergeschleudert, aber meine Gedanken konntest du nicht erniedrigen. Die gehören mir und stehen turmhoch über dir, so hoch, daß du sie einmal verstehen würdest, teile ich sie dir mit.“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Paul Jean Barras.

Als Graf Paul Jean Francois Nicolas Barras, zu Zeiten der gefährlichsten Machthaber der Französischen Revolution, am 29. Januar 1829 auf seinem Landgut Chailot bei Paris verstarb, dachte niemand mehr an ihn. Er, der dem ältesten Adel Frankreichs entstammte, bediente sich des dritten Standes, um in den Konvent gewählt zu werden. Als Abgeordneter stimmte er für den Tod des Königs. Die jeweiligen Häupter der Revolutionsparteien bemühten ihn als williges Werkzeug, die Flammen der Volksempörung mit Kartätschen und Kanonen niederzuschlagen. Am 13. Vendemiaire (8. Oktober 1795), wo die royalistischen Sektionen sich gegen den Konvent empörten, übertrug ihm dieser den Oberbefehl über die bewaffnete Macht. Barras, der es immer verstand, die Talente, Tugenden und Schwächen anderer zu benutzen, war so klug, die Vollziehung des heißen Auftrages dem jungen Bonaparte zu übertragen und sich mit dem Namen und mit der Berühmtheit zu begnügen. Wegen seiner Zuverlässigkeit als Scherge, der die Person eines Robespierre dem Henker überlieferte, nahm man ihn mit in das Direktorium hinein, wo sein Tun jedoch von so großer Selbstsucht, Gier nach Gewinn, Schwäche und Anmohung gekennzeichnet war, daß es Napoleon ein Leichtes war, seinen berühmten Handstreich am 18. Brumaire (9. November 1799) auszuführen; er hatte das Volk auf seiner Seite. Bonaparte nahm seine Rücksicht auf seinen einstigen Gönner, er verbannte ihn aus Frank-

reich. Erst nach Napoleons Sturz in den 100 Tagen Ludwigs XVIII. erhielt Barras die Erlaubnis zur Rückkehr. Zeitgenössische Geschichtsschreiber schildern Barras als das einflussreichste Mitglied der Revolutionsregierung, obwohl er keine staatsmännische noch militärische Befähigung besaß. Er war ein korrupter, sittenloser Mensch, dem sein Wohlleben über alles ging, der allen Wohlgefallenen heuchelte, alle täuschte und alle verriet. F. R.

Wieder ein Diebstahl.

Dieser Tage hat die italienische Regierung das römische Volkshaus der faschistischen Institution „Dopo-Lavoro“ (nach der Arbeit) als Sitz überwiesen. Bei der Gelegenheit erfährt man auch, daß dieser Bau und das umliegende Grundstück durch Konfiskation in Besitz des Staates gekommen ist. Dieses Haus haben die Maurer Roms in ihren freien Stunden selbst gebaut, nachdem ein Parteigenosse 100.000 Lire für die Errichtung eines Volkshauses gegeben hatte. Es war ein schöner, würdiger Bau, mit Wandgemälden namhafter Künstler geschmückt. Da die Sozialdemokratische Partei in Italien nicht rechtsfähig war, gehörte es einer Arbeitergesellschaft von Genossen. Der Faschismus hat sich nicht um die Rechtsmittel gekümmert, hat einfach konfisziert. Und da, wo die italienischen Parteigenossen mehrere Parteileute abgehalten, wo sie Giacomo Matteotti wenige Tage nach seiner Ermordung in tiefster Erschütterung und Ehrfurcht gedacht haben, wird jetzt die Koite der Schwarzhenden hausen. Die Stätte der Arbeiter wird denen gehören, die auf Kosten der Arbeiter leben und die sogar die besten Stunden des Proletariats „nach der Arbeit“ mit ihrem verblöbenden Rummeschanz ausfüllen wollen. Bieleicht wär's besser gewesen, man hätte es verbrannt, wie die meisten Volkshäuser in der Poebene. Aber dem zur Regierung gekommenen Faschismus liegt das Stehlen mehr.

Analphabetentum im Sowjetstaat.

In Moskau tagt jetzt der zweite Kongreß der Gesellschaft „Fort mit dem Analphabetentum“, um den weiteren Kampf um die Hebung der Volksbildung zu beraten und zu organisieren.

Der Sowjetpräsident Kallinin begrüßt in den offiziellen „Zawesnja“ den Kongreß in einem Artikel, der folgendes ausführt: In den zwei Jahren, die seit dem ersten Kongreß der Gesellschaft verlossen sind, sei zwar manches Beachtenswerte erreicht worden, aber streng genommen, habe die Gesellschaft noch nicht einmal die grundlegende Arbeit hinsichtlich der Verbreitung der Schriftstücke unter den Volksmassen geleistet. „Das Analphabetentum in seiner größten Form“, schreibt der Sowjetpräsident, „besteht noch sogar in den Bezirken um die Hauptstadt. Im Moskauer Gouvernment gibt es freilich nur 1 bis 2 Proz. Analphabeten, aber in einigen der nationalen Sowjetrepubliken besteht die Bevölkerung noch mindestens zur Hälfte aus Personen, die weder lesen noch schreiben können.“

Dieser Hinweis bezieht sich auf die von asiatischen Volksstämmen bewohnten Landestteile. Kallinin ist der Meinung, daß der Kongreß jetzt vor allem feststellen müsse, welche Fehler der bisherigen Aufklärungskampagne zu befechtigen sind, um bessere und schnellere Resultate zu erzielen.

Nächstenliebe.

Eine Dame vom Verein für Nächstenliebe besuchte das Gefängnis.

Der alte Mann in der Einzelzelle tat ihr schrecklich leid. Sie versuchte ihn zu trösten: „Mauern machen nicht Gefängnisse und Gitter verriegeln nicht den Weg zur Freiheit, zur wahren Freiheit!“ Da erwiderte der alte Mann:

„Denn muß ich wohl hypnotisiert worden sein, Frolein . . .!“ (Aus dem „Böhren Jacob“.)



Dienstag, 29. Januar.

Berlin.

- 11.00 u. 14.00 Odéon- bzw. Columbia-Platten.
 - 12.30 Die Viertelstände für den Landwirt.
 - 13.30 Alice Schalek, Wien: „An indischen Fürstentümern“.
 - 16.00 Stunde mit Büchern. Membran lebender Politiker. Neumann, Poincaré, Herriot, Scheidemann, Alexander Kurenski, Seckl, Kamal Pascha, Harry Graf Kessler, Gustav Landauer, Hecker, Georg Mehlis, Trotzki, Hermann Müller. Am Mikrophon: Harry Graf Kessler.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik, ausgeführt von Musikdirektor Dr. Hans Heinrich Dransmanns Titanen-Orchester.
 - 18.10 Adele Friedland: „Das Wunder“ (Werbvortrag der Occulta-Gesellschaft).
 - 18.40 Dr. Max Roscher: Deutschland in der Weltwirtschaft.
 - 19.00 Pro. Dr. I. Jastrow: Das Entstehen der Weltwirtschaft und das Hineinwachsen Deutschlands“.
 - 19.30 Ministerialdirektor I. R. Dr.-Ing. Craemer: Draht- und Funk-Telegraphie über Land und Meer“.
 - 20.00 Abendunterhaltung.
 - 21.00 Fred Antonio Angermayer. Szenen aus einem unveröffentlichten Drama.
 - 21.30 Der Journalist spricht. (Redner wird durch Rundfunk bekanntgegeben.)
 - Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes.
- Königsplatzhaus.
- 12.00 Französisch für Schüler.
 - 12.25 Dr. Rensch und Stud.-Rat Dr. Leake: Biologische und völkerkundliche Beobachtungen auf den Sandainen.
 - 15.00 Jugendstunde: Bau von Flugmodellen.
 - 15.40 Alice Flegel-Bodenstedt: Erwachen der sozialen Frasedichtung.
 - 16.00 Friedrich Suchtleben: Bergle im Holzgewerbe.
 - 16.30 Übertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
 - 17.30 Dr. Artur Bergar: Der Silberfuchs und seine Zucht.
 - 18.00 Dr. Richard H. Stein: Moderne Hausmusik für Klavier.
 - 18.30 Französisch für Anfänger.
 - 18.35 Prof. Dr. Freyer: Was ist Soziologie?
 - 20.00 Sonderveranstaltung für den Deutschlandsender. Violinkonzert mit Beteiligung eines Kammerorchesters. Dirigent: Paul Höller; Prof. Gustav Havemann, Violine. 1. Joh. Seb. Bach: Violinkonzert g-moll. Moderato — Largo — Presto. 2. W. A. Mozart: Violinkonzert D-Dur. Allegro — Andante cantabile — Rondo. 3. Fr. Schubert: Rondo A-Dur.
 - 21.00 Dr. Richard Stein: Nationalhymnen der Völker III.
 - 22.45—23.15 Bilderkonferenzen.

BTL
Potsdamer Straße 38
Die Hölle der Heimgassen
(8 Akte)
Hoppla, Vater sieh's ja nicht
mit Laura la Plante

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
Verlängert!
Die Stehzehnjährigen
mit Grete Mosheim
Scharfschützen-Boh
(3 spannende Akte)

Odeon, Potsdamer Str. 75
Der Präsident
mit Iwan Mosjukin
Der Held des Tages (6 Akte)
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
Johanna von Orléans (8 Akte)
Hurra! Ich lebe!
mit Nikolai Kollin

Alexanderstr. 39-40
Den ganzen Tag geöffnet!
Der Präsident
mit Iwan Mosjukin
Hoppla, Vater sieh's ja nicht
Jugendliche haben Zutritt

Zentrum
Filmpalast Börse
Rosenthaler Str. 40-41 W. ab 8, S. ab 3.30
Der Gentleman von Paris
Ihr schönster Tag
Der Lebemann am Scheideweg
Die letzten Tage eines Junggesellen
Bühnenschauspiel

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Jahrmärkte der Liebe
... und abends ins Maxim

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 8.45 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 33
Das große Schlagerprogramm
Die gute Bühnenschauspiel

Titania (früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 43
Der Fuchsvogel
mit Harold Lloyd
Die tolle Komödie
mit Dina Gralla

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7, 9.15, Stg. ab 4 U.
Großen Erfolges wegen verlängert:
Der Kampf ums Mallerhorn
Nuri, der Elefant

Faun-Lichtspiele
Krause Str. 37, an der Trinitatiskirche
Kampf im Tal des Riesen
Zwei rote Rosen
mit Liane Haid

Steglitz
Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.
Rin-Tin-Tin und die Goldgräber
Auf der Bühne:
Robert Pauls Hunde-Revue
4 Ellerks im Huisalon
Jugendliche haben Zutritt

Lichterfelde-West
Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr
Stg. 5, 7, 9, 3 Uhr Jug.-V.
Hindenburgdamm 58 a
Eine Nacht in London
mit Lillian Harvey
Umfang der Liebe
mit Jack Trevor
Bühnenschauspiel

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
Kampf der Terila
Der Rastbinder

Süden
Th. am Moritzplatz
Beginn: W. ab 5, 6.30 Uhr, Stg. ab 4 Uhr
Lockruf des Goldes
mit Milton Sills
Gauernerliebchen
mit La Jana, H. Halm

Südosten
Filmeck Beginn W. 8.30 Uhr
S. 3 Uhr
Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Das Galeerenschiff
mit John Barrymore
Bühnenschauspiel

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34
Das Geheimnis des Vulkans
Die große Abenteuerverfilmung
Bühne:
Gudrun Hildebrand mit Ballett

Urania-Theater
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr
Sensation im Zirkus
mit Dol. Costello
Meine offizielle Frau
mit Irene Rich
Internationale Varietéschauspiel
Vorwärtsleser Vorzugspreise

Neukölln
Primus-Palast
Hermannplatz
Anastasia mit Lee Parry,
der Roman der jüngsten Zaren-
tochter
Das ausgewählte Beiprogramm
Auf der Bühne:
Levy Wines
Negrorchester und Tanzpaar
mit neuem Programm

Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 151-152
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Der Kampf ums Mallerhorn
Rin-Tin-Tin, unter Verbrechern
Bühnenschauspiel

Südpalast
Kneesebeckstr. 133, Bf. Hermannstraße
Adam und Eva
mit Reih. Schönsel
Die Hölle der Jungfrauen
Bühne: Wunder der Schatten, u. a.
Madame Maria, Heilscherin

Tempelhof
Tivoli-Lichtspiele
Tempelhof, Berliner Str. 97
W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U.
Die Republik der Backfische
Halbet den Dieb
Bühnenschauspiel

Nordosten
"Elysium"
Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne
Der Scheidungswall
(Die Frau von gestern und morgen)
Bühne: The three Kukürolers

Weißensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210
Die drei Frauen des Urban Hell
(n. d. Morzenp.-Roman)
Der Gentleman von Paris
Otto Pauls bunte Bühne

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Beginn der ersten Vorstellungen:
Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr
Sturm über Asien
Regie: Pudowkin
Beiprogramm
Bühnenschauspiel

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Der Präsident mit I. Mosjukin
Wild-West-Schau mit Gibson
Internationale Bühne

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Sturm über Asien
Regie: Pudowkin
Bühnenschauspiel

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70-73
Saxophon-Susi mit Anny Ondra
Wampers Liebespech
Bühnenschauspiel

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Heiratsfieber
Hurra, ich lebe
Bühnenschauspiel

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U.
Die Frau auf der Folter
Die Mädchenarm mit Tom Mix
Bühnenschauspiel

Friedrichsfelde
Kino Busch Beginn täglich
5, 7, 9 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Das Hannerl vom Rolandsbogen
mit Grilla Ley und Walter Slesak
Brigadier Gérard
Bühnenschauspiel

Niederschönewe.de
Elysium (früher Film-Palast)
Haselwardenstraße 17
Weiß in Flammen
mit O. Tschobowa
Großes Beiprogramm
Bühne: Cläre Waldoff
und 2 Frankl, Bitztrakroat

Norden
Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
Eisbrecher Krassin
(Jas weiße Geheimnis)
Der Ritter von Texas n. Maynard
Bühnenschauspiel
Jugendliche haben Zutritt

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Ich küsse Ihre Hand Madame
mit Harry Liedtke
Revue: Guten Tag Berlin

Fortuna-Lichtspiele
Müllerstraße 12c
das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz
Erinnerungen einer Nonne
mit W. Pitschau und E. Kürty
Das Sündenschiff

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Die Wochenendbraut
Bühne: Die 5-Groschen-Revue

Pharus-Lichtspiele
Müllerstraße 142
2 Großfilme:
Hinter Heeremauern
Haus Nr. 17

"Rialto" Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Der Einundvierzigste
Wir armen kleinen Mädchen
mit Grete Mosheim

Gesundbrunnen
"Alhambra"
Badstraße 38
Unmoral mit Ellen Richter
Der reitende Komet
Bühnenschauspiel

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Komödie der Liebe
Die Teufelstänzerin
Bühnenschauspiel

Humboldt-Theater
Badstraße 13
16 Töchter und kein Papa
Wer niemals einen Fuß geküßt
Bühnenschauspiel

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-5
2 Großfilme:
Johanna von Orléans
Das Grabmal einer großen Liebe
Bühnenschauspiel

Maricnbad-Palast
Badstraße 35-38
Ihr großer Film
mit Florence Vidor
Der reitende Komet

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 21 a Bcg. 6.30, 9 Uhr
Johanna von Orléans
Das Grabmal einer großen Liebe

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
D. weiße Geheimnis (Eisbr. Krassin)
O welche Lust, Soldat zu sein
Bühnenschauspiel

Niederschönhausen
Film-Palast
Blankenburger Straße 4
Aus dem Tagebuch eines Jung-
gesellen
Die Räuberbande

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 31 und Lindauer Straße
Der Herzensphotograph
mit Harry Liedtke
Lockruf des Goldes
Große Bühnenschauspiel

Weißer Woche!

Die von allen Hausfrauen
schnellst erwartete

Weißer Woche

das größte Verkaufs-Ereignis
des ganzen Jahres beginnt
Donnerstag, 31. Januar
Vorverkauf: **Mittwoch, 30. Jan.**

Damenwäsche	Wäschestoffe	Handtücher	Bettwäsche
Ein Posten Taghemden 78 mit Spitze u. Stickerei 1.45, Pl. 95	Ein Posten Hemdentuch 35 starkstä. Qual., Mtr. Pl. 54, 45	Ein Posten Wischtücher 25 gestickt u. gebündelt, 5 Stk. Pl.	Ein Posten Kopfkissen 95 80 x 80 cm, aus Cretonne Stk. Pl.
Ein Posten Untertailen 95 n. Motiv u. Stickerei 1.95, 1.45 Pl.	Ein Posten Renforcé 45 ca. 90 cm breit, Mtr. Pl. 64, 58	Ein Posten Küchenhandtücher 28 Gerstenkörn Stk. Pl.	Ein Posten Kopfkissen 1.45 80 x 80 cm, Linon u. Laquette
Ein Posten Beinkleider 1.35 Schlitzform mit Klappspitze und Einsatz	Ein Posten Linon 58 ca. 90 cm breit, Mtr. Pl. 75, 68	Ein Posten Küchenhandtücher 45 Dreilgewebe Stk. Pl.	Ein Posten Deckbettbezüge 3.75 aus gutem Cretonne Stk.
Ein Posten Hemdhosens 1.45 mit reicher Stickerei . 2.45, 1.95	Ein Posten Mako 68 ca. 90 cm breit, Mtr. Pl. 64, 75	Ein Posten Stubenhandtücher 58 Dreilgewebe Stk. Pl.	Ein Posten Garnituren 5.65 Deckbett mit 2 Kissen
Ein Posten Nachthemden 1.95 n. Hohlraum u. Spitze 2.55, 2.95	Ein Posten Körperbarchent 55 kräft. Qualität, Mtr. Pl. 75, 65	Frottierwäsche	Taschentücher
Ein Posten Prinzebröcke 1.95 mit reicher Stickerei 2.55, 2.95	Ein Posten Linon 95 ca. 130 cm breit Mtr. 1.25, 1.10 Pl.	Ein Posten Frottierhandtücher 50 n. Kl. Webstehlern Stk. Pl. 95, 75	Ein Posten Kindertücher 5 mit farbiger Kante Stk. Pl.
Ein Posten Nachthemden 2.95 aus farbigen Batist 4.95, 3.95	Ein Posten Dowlias 1.45 ca. 145 cm breit Mtr. 1.65, 1.35	Ein Posten Badelaken für Kinder 1.95 n. kleinen Webstehlern	Ein Posten Damentücher 10 mit gestickter Ecke Stk. Pl.
Ein Posten Hemdhosens 4.95 farbig, elegante Ausführung	Ein Posten Dimiti 78 ca. 90 cm breit Mtr. Pl. 95, 85	Ein Posten Badelaken 5.95 n. Kl. Webstehlern	Ein Posten Herrentücher 15 weiß Linon Stk. Pl.
	Ein Posten Crépe de Chine 3.45 weiß, reine Seide, ca. 100 cm br. m.	Ein Posten Badelaken 7.95 n. kleinen Webstehlern	Ein Posten Damentücher 25 n. Hohlraum u. farb. Kante Stk.
Ein Posten Voll-Voile 1.25 Schweiz.-Anerknt., ca. 110 cm br. m.		Ein Posten Mitteldecken mit Klopp- 65 Spl.-z. u. Einsatz 50x50 cm, Pl.	Ein Posten Tupfen-Mull 78 Meter Pl.
Weißwaren	Gardinen	Kinder-Wäsche	Herren-Artikel
Ein Posten Stickereien 10 mod. Muster, 3-15 cm breit, Mtr. Pl. 14	Ein Posten Engl. Tüll 35 für Scheibengardinen . Mtr. Pl.	Ein Posten Mädchenhemden St. m. Sticker, Gr. 95, steiggr. 10 Pl. Pl.	Ein Posten Kragen 50 Mako stsch. mod. Form Stk. Pl.
Ein Posten Klöppelspitzen 25 Coupon 5 Meter Pl. 58	Ein Posten Etamine 48 150 cm breit Mtr. Pl.	Ein Posten Knabenhemden St. Größe 45, Steigrang 10 Pl. Pl.	Ein Posten Taghemden 2.95 n. Faltenbrust Stk. 4.95, 3.95
Ein Posten Wäschebesätze 50 Coupon 6 und 10 Meter Pl.	Ein Posten Etamine 65 mit Volant u. Einsatz . Mtr. Pl.	Ein Posten Kinder-Nachthemden St. Länge 60 und 65 cm Pl.	Ein Posten Nachthemden 3.95 n. mod. farb. besetzten Stk. 4.95
Ein Posten Binde-Kragen 95 Rips mit Spitze Pl.	Ein Posten Halbstores 1.65 Etamine mit breitem Fries	Ein Posten Kinder-Schlüpfer St. Kunstseide, in allen Größen Pl.	Ein Posten Oberhemden 3.95 weiß mit Einsatz und Klapp- manschetten Stk. 5.30, 4.50
Ein Posten Ripswesten 95 Kunstseide, in viel. Farben 1.35 Pl.	Ein Posten Halbstores 1.95 engl. Tüll, moderne Ausführung .	Alle diese Waren können Sie auch durch die Tempelhof Waren-Kredit-Gesellschaft m. b. H. kaufen.	
Ein Posten Klöppelspitzen 95 und Einsatz, Coupon 10 Mtr. Pl.	Ein Posten Etamine-Garnitur 1.95 mit breitem Einsatz		
Ein Posten Valenc.-Spitz 95 85 und 90 cm breit, Meter Pl.	Ein Posten Schlafzim.-Dekorallionen 7.65 E. amine, gestreift		
Ein Posten Fecht-Garnitur 1.75 Crépe de Chine mit Spitze	Ein Posten Schlafzim.-Dekorallionen 10.90 Müll, moderne Ausführung	Ein Posten Unterkleider 1.95 Kunstseide, in vielen Farben	
Ein Posten Bulgaren-Blusen 4.95 Voll-Voile, mit reicher Stickerei			

BERLIN - TEMPELHOF
BERLINER STR. 130 ECKE KAISERIN AUGUSTASTRAßE 7